

DER BEGRÜNDER DER
LEBENSLEHRE
RAOUL H. FRANCÉ

EINE FESTSCHRIFT
ZU SEINEM
50. GEBURTSTAG

Originalbeiträge von

Univ.-Prof. Dr. A. Wagner / A. von Gotsbart / Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard / Th. Etzel / S. Graedener / Dr. h. c. Arno Holz / Pastor Job. La Roche / Dr. S. von Bronsart / Wilhelm Schwane / F. C. Ginzley / Stefan Zweig / Graphiker Rudolf Engels / Med.-Nat. Dr. Bachmann / Mittelschullehrer A. Schnell

WALTER SEIFERT, VERLAG
STUTTGART / HEILBRONN

A 07 - 16902

91/117

~~Arbeiterkultur und Ökologie
Institut - Archiv - Bibliothek
Grüner Weg 33
3507 Baunatal-Großenritte~~

DIESE FESTSCHRIFT
IST EINE VERSTÄRKTE SONDERNUMMER
DER ZWEIMONATSSCHRIFT

DIE FAHNE

EIN FÜHRER ZU DICHTERN UND DENKERN

6. Jahrgang Heft 3 Mai 1924

Verlag von Walter Seifert in Stuttgart und Heilbronn.
Für den Inhalt verantwortlich: Theodor Stzel in Ottobeuren,
Schwaben. / Typographische Anordnung von Will Weber.
Druck von Otto Weber in Heilbronn a. N.
Preis dieses Heftes 50 Pfennig.

WALTER SEIFERT VERLAG
STUTTGART-HEILBRONN



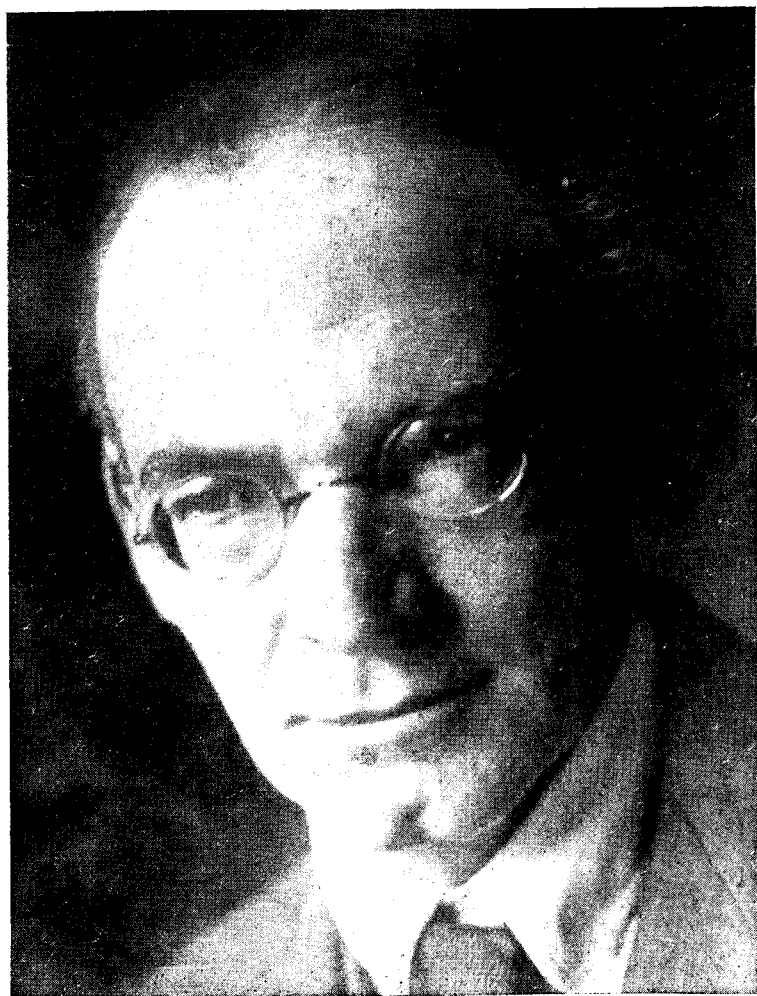
A. FRANCÉ-HARRAB
**DIE TRAGÖDIE DES
PARACELSUS**

EIN JAHRTAUSEND DEUTSCHEN
LEIDES

264 Seiten Grossoktav mit 13 Kunstdrucktafeln.
Auf bestem holzfreiem Papier gedruckt. In Halbleinen
gebunden 9.— Goldmark

*In diesem Werk ist ein für allemal gezeigt, was „deutsch sein“
heißt und auf welchen Wegen für jeden von uns einzelnen und
für uns als Volk Untergang und Aufstieg liegen.*



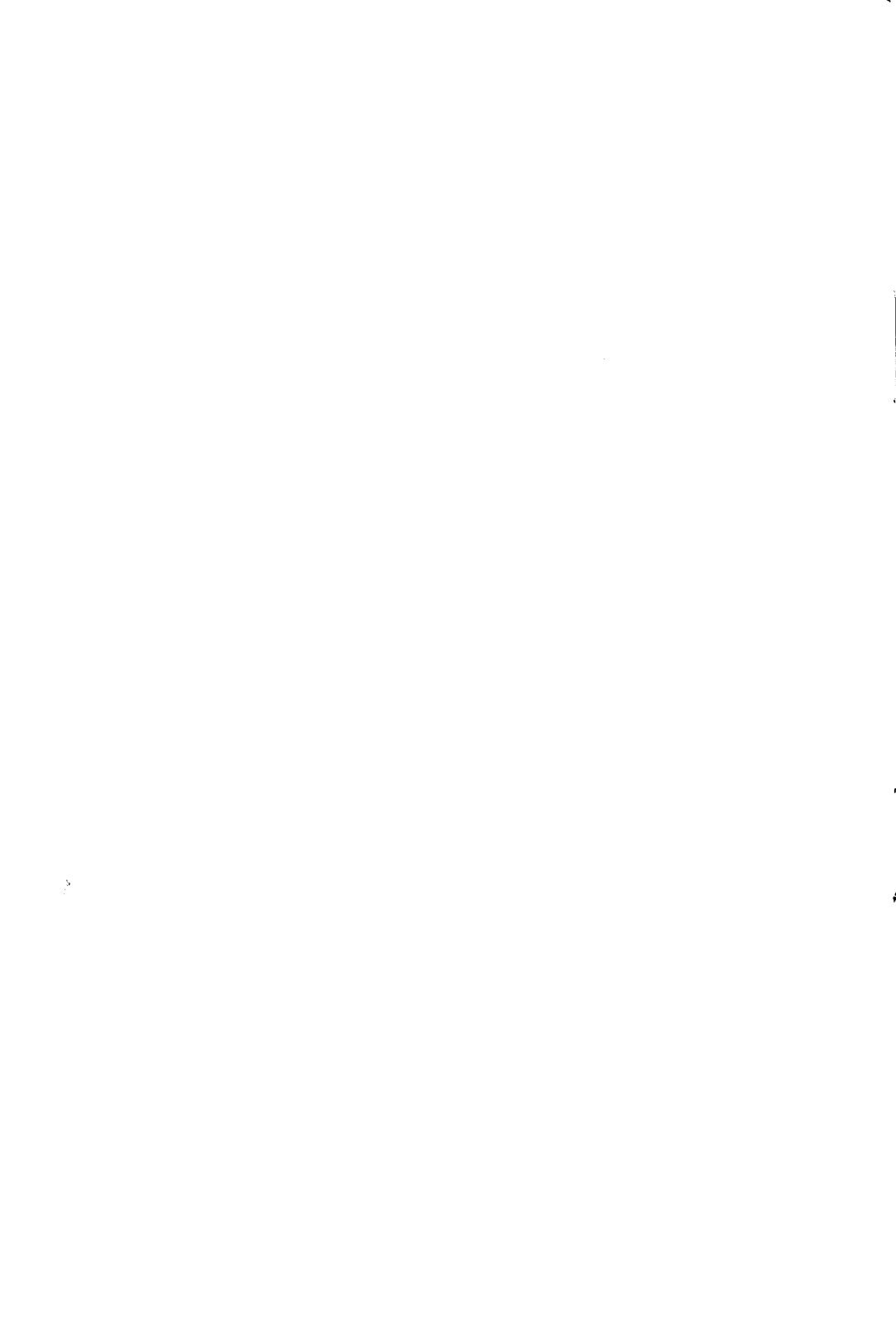


Raoul S. Francé

Der
Begründer
der Lebenslehre
Raoul S. Francé



A 07 - 16902



E i n f l a n g

Diese Festschrift ist eine der merkwürdigsten, die vielleicht jemals einem Fünzigjährigen zugeeignet wurden. Wohl sind wir gewohnt, Dichter einem Dichter, Gelehrte einem Gelehrten, Männer der praktischen Arbeit einem der ihrigen an einem solchen Tage ein gutes Wort und einen Glückwunsch darbringen zu sehen. Aber ganz ungewöhnlich ist es, wenn sie sich vereinigen, um es offen in die Welt hinaus zu sagen, daß sie alle von einem einzigen Kopf sich einmal irgendwie befruchtet und angeregt fühlten, und daß sie nun sich von den verschiedensten Seiten des Lebens die Hände reichen in dem einigenden Bestreben, jeder von seinem Standpunkt und dennoch einer für alle die Bedeutsamkeit dieses seltsamen Kopfes Francé anzuerkennen.

Er ist immer ein Eigener gewesen, für sich allein gleichsam ein Profil durch seine ganze Zeit. Er hat über den greifbaren Werten der praktischen Arbeit niemals den Dichter, über der Beglückung durch die Natur niemals den Kulturgehalter, über dem Forscher niemals den Philosophen vergessen. Er ist keines von diesen allein, aber ist jedes von ihnen, und auch nicht eine Facette ist aus dem prachtvollen Edelstein dieses ganz in sich geschlossenen, ganz persönlichen und ganz in sich selbst beruhenden Menschen und Werkes fortzutun, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören und zu vernichten.

Darum ist es nur gerecht, daß die scheinbar entlegensten und unzusammenhängendsten Wissensgebiete einen Vertreter entsandten, um hier in dieser Festschrift zusammenzufassen, was gerade für

dieses Fach und diese Wissenschaft der Name Francé bedeutet und weiterhin bedeuten wird. Denn überall knüpft sich an ihn der Begriff eines Bahnbrechers und eines Aufspürers geheimer Beziehungen, die das Stückwerk unseres Wissens zu einem einheitlichen Weltbild zusammenfügen. Dies war und ist vielleicht seine größte Bedeutung und seine wichtigste Rolle: Aus der Zersplitterung der gegenwärtigen Denkarbeit etwas Ganzes zu formen, oder, um ein Bild, das er selbst anzuwenden liebt, zu gebrauchen, das ganze Leben in seiner bunt zerstreuten Vielfältigkeit in einen geschlossenen und unverletzlichen Ring einzufassen.

In diesem Sinne will diese Schrift verstanden sein. Sie will — wenn sie es naturgemäß auch nur in Andeutungen kann — zeigen, wie tief und ausgebreitet in der Kulturwelt einer Zeitperode ein wirklich Schöpferischer verwurzelt sein kann, und wie verschiedenartige Früchte er allerorten zu tragen vermag. Denn daraus allein vielleicht läßt sich der Grad seiner Notwendigkeit für die Schaffenden und Denkenden seiner Umwelt und seiner Zeit ermessen, auch wenn in diesem Falle die Umwelt aus drei in sich geschlossenen Kulturländern und die Zeit aus der Einleitung einer heute noch ganz unabsehbaren Periode einer völlig neuen und geklärten Einstellung des Menschen zu seinesgleichen, zur Natur und zum großen Kreis der Zivilisation besteht.

Harmonie leuchtet hinter allen Bestrebungen und allen Werken Raoul S. Francés wie ein Stern hinter ziehenden Wolken. Und der Gedanke der Harmonie hat auch diese Festschrift zusammengefügt. Hier wie dort baut sich „aus Ungleichem und Widerstrebenden“ die Wirklichkeit auf.

Biotechnik und Plasmatik

Von Univ.-Prof. Dr. A. Wagner, Innsbruck

Es ist immer eine müßliche Aufgabe, einzelne Bestandteile eines großen Baues gesondert zu betrachten. Es ist, als wollte man jemandem ein großes Tonwerk zugänglich machen, indem man ein einzelnes Hauptmotiv herausgreift. So scheinen mir wenigstens einige allgemeine Vorbemerkungen über den Charakter des Francés'schen Gesamtwerkes notwendig.

Francés Natur- und Weltbild ist kein künstlich zusammengestelltes und ausgeklügeltes „System“, sondern ein geistiges Entwicklungsprodukt. Es enthält sehr verschiedenartige und verschiedenwertige Bestandteile, mannigfaltige wechselnde Betrachtungsweisen, stellenweise gründlichste und umfassende Detailforschung, dann wieder fast reine Intuition mit souveräner Gleichgültigkeit und beinahe Mißachtung der wissenschaftlich genauen Einzeldarstellung und Formulierung, — dabei doch alles von einer großen Linie getragen und herauswachsend aus dem Tatsächenschatz der Wissenschaft, niemals fertig, immer werdend, mithin dem vorurteilslosen freien Geiste stets Anregung bringend, dem dogmatisch gebundenen stets Anstoß erregend. Francés bisheriges Lebenswerk darf deshalb nicht mit dem Maße des detailfanatischen Sachgelehrten behandelt werden, der es (auch im eigenen Fachgebiete!) zustande bringt, ein großes, wertvolle und fruchtbare Ideen enthaltendes Buch für „minderwertig“ zu erklären, weil es einige Ungenauigkeiten oder gar (horribile dictu!) Unrichtigkeiten aufweist. Francés literarische Schöpfungen müssen insgesamt und mit dem „Distanz-Blick“ gemessen werden. Der nachprüfenden wissenschaftlichen Kritik wird deswegen nichts vorweggenommen; ich selbst muß mich ihrer bedienen. Aber wer Francés Werk nicht zugleich als Gelehrter und Künstler aufnimmt, wird ihm nicht gerecht werden. Auch

muß man den Werdegang seines ganzen Denkens und Arbeitens im Auge behalten, um sein Ziel und seine Methode sowohl wie seine Leistung richtig einzuschätzen. Der Kampf gegen die unhaltbare darwinistische Selektionslehre brachte ihn zur schärfsten Betonung des Lamarckschen Prinzips; dieses führte zur Psychobiologie, und von hier aus ging der Weg über Biotechnik und Zoësis zur Biozentrik und sogenannten „objektiven Philosophie“. Leider haben wir hier ein für eine recht glückliche Betrachtungsweise recht unglücklich gewähltes Wort. Hierauf näher einzugehen, liegt nicht im Plane dieser Skizze. Nur einer Feststellung bedarf es: Francés Weltbild ist ein durchaus biologisches, ja biozentrisches, auch erkenntnistheoretisch. Die Welt ist ihm nicht ein „Kosmos“, sondern ein „Bios“: das Weltganze, soweit unsere Vorstellung und unser Denken es zu umfassen vermögen, ein Erzeugnis der Lebensgesetze unseres „Ich“, aber dabei nicht bloß biologisch betrachtet, sondern diese Betrachtung selbst als objektiv gegeben aufgefaßt. Daher die Bezeichnung „objektive“ Philosophie, die zu so vielen Mißdeutungen Anlaß gibt, daß man einen anderen Ausdruck wird suchen müssen. Schon die Bezeichnung „biologische“ Philosophie wäre richtiger, denn darauf läuft es im Grunde hinaus. Vielleicht aber findet sich noch Besseres. Nicht Wissenschaft und Philosophie im akademischen Sinne strebt Francés an, sondern eine Lebenslehre, aufgebaut auf unserem Wissen von der Natur, welche selbst ihm aber im letzten Grunde nur geistige Gesetze verkörpert. So viel ist sicher: ganz verstehen kann den Francéschen Gedankenkomplex nur ein Biologe, aber auch nur der Biologe, der in der Biologie nicht ein spezielles „Sach“ sieht, das Botanik, Zoologie und Anthropologie umfaßt, sondern der zu erkennen vermag, daß es ohne tiefgründige Biologie überhaupt kein Philosophieren über die „Welt“ geben kann, auch wenn dann dieses Philosophieren über die „Sach“-Grenzen der Biologie hinausgreift. Das halte ich für das große und unter allen Umständen bleibende Verdienst Francés: die Erkenntnis, daß Biologie nicht eine Wissenschaft, sondern die Grundlage der Wissenschaft ist, mit packender Intuition so wuchtig klargelegt zu haben, wie Keiner vor ihm. Das bringt natürlich die traditionell gebundenen Sachbiologen gegen ihn auf, die sich noch immer als Vasallen der Physik und Chemie fühlen, und ebenso die „reinen Philosophen“, die über „Pseudophilosophie“ zetern, dabei aber den Nachweis schuldig bleiben, woher sie Brief und Siegel haben, und nicht bedenken, daß echte Philosophie in ehrlichem Suchen nach der Harmonie zwischen „Ich und Welt“ besteht.

Für mich als Biologen ist die „Biotechnik“ die Hauptstütze des

Francéschen Gebäudes. Wenn ich dabei im eigenen philosophischen Denken gerade durch die Biotechnik auf eine, von der Francéschen vielleicht etwas abweichende Linie gekommen bin, so ändert das nichts an dem weittragenden Werte, den ich dieser Schöpfung Francés zumessen muß, — dieser seiner ureigensten Schöpfung, die (soweit wenigstens mir bekannt) in keiner Vorgängerschaft eine Wurzel hat. Dies gilt nicht ganz für die tatsächlichen Grundlagen, obgleich Francé gerade hier außerordentlich viel Neues und ganz Selbständiges hinzugefügt hat, wohl aber gilt es ganz und ausschließlich für die geniale Konzeption des Begriffes Bio-„Technik“. Hier liegt der Schwerpunkt. Es ist nur ein Begriff, ein Wort; aber ein solches, in welchem sich eine ganze Erkenntniswelt vereinigt. Mögen auch Manche bei den diesem Worte zugrundeliegenden Tatsachen schon ähnliches empfunden haben, — dieses Wort zu finden, war eben das Entscheidende. Wer es nicht glauben will, daß die Auffindung eines Wortes eine geistige Tat sein kann, hat hier ein Beispiel dafür. Eine Reihe der wichtigsten Denkergebnisse umschließt dieses Wort: Die Erkenntnis, daß die Natur in der zweckmäßigen (lebensdienlichen) Struktur der Organismen eine „Technik“ geschaffen hat und fortwährend schafft, daß diese Technik der Natur unendlich reicher und feiner ist als die des Menschen, und daß letztere in allem nur die Naturtechnik nachahmt und den speziellen menschlichen Bedürfnissen anpassend erweitert; die Erkenntnis, daß so wie die gleichen Gesetze Natur- und Menschentechnik beherrschen, so auch die gleiche zielstrebige wirkende Ursache (Kraft) beiden zugrundeliegen müsse: die objektiv begründbare Einsicht in die Wesensgleichheit alles lebendigen Schaffens; die Erkenntnis, daß Natur und Kultur nicht Gegenpole sind, sondern daß die letztere die Fortsetzung der ersteren ist; die Erkenntnis von der psychischen Qualität dieser Wesensgleichheit (zielstrebige, schöpferische!) und damit des „wirklichen“ Einheitsbandes alles Lebendigen, sowie die darin schlummernde Erkenntnis eines „Pan-Psychismus“, da es unmöglich ist, das dem „Leben“ zugrundeliegende und vorausgehende Naturgeschehen außerhalb dieser teleologischen Charakteristik zu stellen; endlich die Erkenntnis, daß mit dieser Einsicht die Natur in ganz anderem Ausmaße „Lehrmeisterin“ für des Menschen eigene Bedürfnisbefriedigungen und Schaffensfreudigkeit werden kann und muß, daß der Mensch, der bisher die Biotechnik teils bewußt, teils aus seinem Innersten heraus unbewußt, mit den Mitteln des Verstandes zum „Nach-erfinden“ getrieben, nachahmte, nunmehr in der Natur ein technisches „Musterbuch“ vor sich liegen haben wird, wenn er eben

bewußt die Technik der Organismen in diesem Sinne zu studieren beginnen wird. — Ist es zu viel gesagt, daß hier eine neue Welt in einem einzigen Worte liegt?

Was ist nun aber so Entscheidendes in diesem Worte? Der Vergleich wird dies am bündigsten klarmachen. Soviel mir bekannt ist, hat die Sachbiologie den Begriff der Biotechnik noch nicht aufgegriffen. Bei scharfblickenden Sachgelehrten mag die Furcht vor den „bösen“ Folgen die Ursache sein, denn dem strenggläubigen Mechanisten gilt der Zweckbegriff (und ohne diesen gibt es keine „Technik“!) als der satanische Versucher. Die meisten dürften sich jedoch des Unterschiedes zwischen Mechanik und Technik noch nicht klar geworden sein. Sie nehmen offenbar beides als „so ziemlich dasselbe“ und meinen, es handle sich doch nur um bekannte Dinge. Dem ist aber nicht so. Sicherlich: Biotechnisches Tatsachensmaterial lag zur Zeit von Francés kühnem Griffе in ungeheurer Menge vor, — es fehlte eben nur der Kolumbus, der das Ei auf die Spitze stellte. Von Wolff, der die Technik des Schenkelknochens, und Schwendener, der das „Mechanische Prinzip“ (sollte eben heißen: „technische“ Prinzip!) im Baue der Pflanze erkannte, ging die Erkenntnisreihe aus. Haberlandts „physiologische Anatomie“ beispielsweise ist eine Ausdehnung der gleichen Betrachtungsweise auf die gesamte Architektur des Pflanzenkörpers. Aber sie alle sehen nur das Prozenium, ihr Blick dringt nicht in den Bühnenhintergrund. Sie sehen nur „Mechanik“. Was ist der Unterschied? Mechanik ist noch keine Technik und Technik ist nicht nur Mechanik. Der Stein, der aus einem Vulkankrater ausfliegt, — das ist Mechanik; das Geschöß, das aus einem Geschütze kommt, — das ist Technik. Technik ist die zielgerichtete vereinheitlichte Zusammenfassung mechanischer Wirkungsweisen zu einem bestimmten Endeffekte. Jeder Organismus ist in diesem Sinne nicht eine Summe beziehungsloser Mechanismen, sondern ein technisch charakterisiertes Gebilde. Dies näher auszuführen, fehlt hier der Raum (ich habe diesen Gegensatz zwischen Biomechanik und Biotechnik zu einem Hauptgegenstande meines jüngsten Buches: „Das Zweckgesetz in der Natur“ gemacht). Diese Vereinheitlichung kann keine Mechanik erzielen. Der dogmatisch gebundene Denker sagt nun: Weil es in der Natur keine Zwecktätigkeit geben „kann“, so sind die Einrichtungen der Organismen eben keine Technik; der vorurteilsfreie Denker sieht aber umgekehrt eben in der Tatsache, daß diese Einrichtungen technischen Charakter haben, den Beweis, daß die Natur zwecktätig schafft. Dies ist der geistige Gehalt des Biotechnik-Begriffes.

Schwieriger ist es, über die „Plasmantik“, dieses neueste Schlagwort des unermüdlich neuschöpferischen Geistes, in wenigen Worten zu sprechen. Was diesem Worte zugrundeliegt, ist ein „Leitgedanke“ aber deshalb eigentlich noch nicht besprechungsreif. Es muß seine Leitkraft erst bewähren. Nur die vollständige Lektüre des „Plasmantik“-Buches vermag darüber zu belehren, worauf Francé dabei abzielt. Denn ein „Ziel“ ist die Plasmantik, was ihre wissenschaftliche Aufgabe betrifft, in dieser ersten Ausgestaltung. Ob sie ein weiterer Stein im ganzen Gebäude werden kann, ist abzuwarten. Man muß auch unterscheiden. Soweit die Plasmantik eine logisch unausbleibliche Erweiterung der Biotechnik darstellt, ist über ihre Bedeutung nichts weiter zu sagen. Der Wert dieses Schlagwortes als eines „Erkenntnischlüssels“ ist noch fraglich; ja, es kann in dieser Hinsicht sogar gefährlich werden. — Wenn ich eben sagte, die Plasmantik sei eine logisch geforderte Erweiterung der Biotechnik, so möchte ich dies in der Weise erläutern: Was wir als „Biotechnik“ kennen lernten, das sind Erzeugnisse des Plasmas, das ist „Plasmatechnik“, aber sozusagen aktive, äußerliche, in plasmafremden Gebilden sich auswirkende. Als weiteres vermittelndes Werkzeug für diese Leistungen müssen wir die „innere“ Organisation des Plasmas ansehen, von der wir vorläufig nur das Notdürftigste wissen, aber Genügendes, um sagen zu können: was der Mechanist hier als „Struktur“ (also lediglich „Mechanismus“) bezeichnet, ist dies ebensowenig, als die Zellen, Gewebe und Organe des Lebewesens bloß „Struktur“ sind. Auch die „Strukturen“ des Plasmas sind bereits „Technik“. So kann Francé durchaus berechtigt sagen: „Nicht eine Struktur ist es, was man hier sieht, sondern eine Organisation,“ und ebenso: „Hinter der Zelle, sogar hinter dem Plasma steckt noch eine Welt der Organisation.“ Das ist die „Fortsetzung“ der Biotechnik: das Plasma selbst schon ein unendlich kompliziertes biotechnisches Gebilde. Jedoch: diese Technik ist eine plasmaeigene und kann deshalb, eben als eine Technik, nicht in ihm selbst seine ausreichende Ursache haben: sie ist eine passive Technik, dem Plasma durch das wirkende Lebensprinzip in jedem Falle zweckdienlich aufgeprägt; andernfalls würde der Begriff der Biotechnik sich hier selbst aufheben. Daran ändert sich auch nichts, wenn wir (der Phantasie sind ja keine Schranken gezogen) „hinter dem Plasma“, d. h. in seinen kleinsten Teilchen nochmals eine Organisation voraussetzen, — das wäre nur ein unendliches Ausdehnen, aber keine „Erfassung“ des Problems, so wie ja auch die „Atome“ dazu prädestiniert sind, noch vielleicht jahrhundertlang neue „Junge“ zu bekommen. Diesen Gegensatz

(zwischen aktiver und passiver Plasmatechnik) hat Francé entweder übersehen oder vorläufig nicht für hervorhebenswert gehalten. Und doch erscheint er mir als grundlegend wichtig. Denn mit ihm tritt erst die weitere Folgerung in ihr Recht, die Francé in das Wort „Plasmatik“ legt: die Ablehnung der Zellenlehre, dieses geheiligten Fachdogmas. Es ist falsch, die „Zellen“ als „Elemente“ des Organismus und diesen selbst in seiner Existenz und Tätigkeit als eine „Summe von Zelleigenschaften“ zu betrachten; der Organismus ist seinem Wesen nach eine „Ganzheit“, mag er „zellig“ gestaltet sein, wie er will. Der sogenannte „einzellige“ Organismus ist so wenig eine „Zelle“, als der „vielzellige“ eine „Summe“ von solchen ist; wo überhaupt von „Zellen“ gesprochen werden kann, handelt es sich um gestaltliche Erzeugnisse, um Technik des betreffenden Organismus; im physiologischen Sinne gibt es überhaupt keine „Zelle als Lebenselement“, sondern nur Plasma. Die „Zelle“ ist ein durchaus sekundäres (Anpassungs-)Gebilde, primär ist nur die Plasma-Qualität, welche in der Eizelle schon ebenso vorhanden ist, wie im ausgebildeten „zellig“ gestalteten Organismus. Das Lebewesen, ob Pflanze, Tier oder Mensch, hoch oder niedrig, winzig klein oder mächtig groß, ist kein Zellenwesen, sondern ein Plasmawesen. Das ist „Plasmatik gegen Zellenlehre“. Der Leser wird mir hier aus Billigkeitsgründen eine Einschaltung gestatten. In meinen akademischen Vorlesungen betone ich schon seit längerem die Unzulänglichkeit der üblichen Zellenlehre. Literarisch habe ich zu dieser Frage in dem Kapitel „Das Gleichnis vom Zellenstaate“ meines obengenannten Buches Stellung genommen. Wer die dortigen Ausführungen zu lesen sich die Mühe nimmt, der wird die weitgehende Uebereinstimmung mit der Grundanschauung Francés finden. Als ich dieses Kapitel schrieb, hatte ich die traurige Ueberzeugung, mit diesen Ansichten vorläufig allein zu stehen. Während mein Buch im Drucke war, erschien jedoch Francés „Plasmatik“ und brachte mir die freudige Ueberraschung einer in dieser Form wohl seltenen Parallellität wissenschaftlicher Gedankengänge. Meine Ueberraschung war um so größer, als dieser Schritt Francés sich in aller Stille vorbereitet hatte: noch in dem vorangegangenen großen „Bios“-Werk stand Francé auf dem Standpunkte des Zellenstaates, wie aus den Ausführungen auf Seite 224, II. B. unzweifelhaft hervorgeht, wenn auch in diesem Werke wiederholt schon der technische Charakter der Zellbildung hervorgehoben ist. Nunmehr hat Francé mit diesem früheren Standpunkte anscheinend ziemlich unvermittelt gebrochen, was ihm übrigens nur zur Ehre gereicht, denn es ist immer das sicherste Zeichen echter Forschernatur, an einer Auf-

fassung nicht deswegen festzuhalten, weil man sie vorher vertreten hatte. Francé ging dann allerdings noch einen bedeutenden Schritt weiter durch die Einordnung der Plasmaitil in die allgemeine „Biosönose“, wie es seiner kühnen Konzeptionskraft entspricht. Darüber jedoch muß man sich aus seinem Buche selbst Belehrung holen. Ich selbst kam allerdings auf etwas anderem Wege zu dieser Ablehnung der Zellenlehre, nämlich gerade von den Fortpflanzungs-, Entwicklungs- und Regenerationsvorgängen im Organismus her, während Francé, wie gesagt, noch im „Bios“ gerade bei diesen Entwicklungsvorgängen ganz die Vorstellung des Zellenstaates einhält, daher wohl schwerlich von dieser Seite her auf das Problem kam, sondern nur vom Biotechnikgedanken her, den Plasmaitilgedanken vorausnehmend, wobei sich ihm das Lebensproblem von der „Zellentechnik“ auf die „Plasmatechnik“ verschob. Daß auch ich auf meinem Wege zu dem Grundgedanken der „Plasmaitil“ kommen mußte, beweist der Satz in meinem Buche: „Das Protoplasma ist selbst schon ein technisches Gebilde, eine zweckdienliche Kombination von Wirkungsmöglichkeiten“. Nur daß bei mir sozusagen Schlusspunkt ist, was bei Francé Ausgangspunkt wurde.

Auch die weiteren Folgerungen sind bei uns beiden (wenigstens anscheinend) verschieden. Da der fragliche Punkt von Wichtigkeit ist, — auch für Francés „objektive Philosophie“ — so sei es gestattet, noch kurz darauf hinzuweisen. Francé kommt (im „Bios“, und die Plasmaitil scheint dies noch zu verstärken) zu der Formulierung: „Das Psychische ist Funktion des Plasmas“, während ich in meinem Buche (auf welchem Wege, muß der Leser selbst nachsehen) zu der entgegengesetzten Schlussformel komme: „Das Leben ist eine psychische Funktion (und da sich das Leben durch die Gestaltung und Tätigkeit des Plasmas auswirkt, natürlich ebenso auch dieses)“. Ich halte vorläufig meine Formulierung für folgerichtiger. Francé möge mir solche „Kritik“ an dieser Stelle zugute halten. Ich bringe sie nicht bloß, um „meinen eigenen Standpunkt zu wahren“, was hier nicht ganz am Platze wäre, sondern in Francés eigenem Interesse. Seine Formulierung kann nicht nur dazu führen, daß man seine Philosophie als verkappten Materialismus auffaßt, sondern sie hat schon dazu geführt, wie ich aus mir persönlich gemachten Äußerungen ersehe. Ich weiß, daß Francé die Sache nicht so aufgefaßt wissen will, und er verwahrt sich ja auch in der „Plasmaitil“ wieder ausdrücklich dagegen; aber die obige Formulierung ist nun einmal irreführend, und Francé wird eine andere Schlussformel finden müssen. Es wäre jammer schade, wenn Francés befreiender Standpunkt in einen Topf mit jener öden,

unwirklichen und alle geistigen Werte vernichtenden Weltanschauung geworfen würde, die erfolgreich zu bekämpfen, sein bisheriges Lebenswerk war.

Auch in dem Plasmantik-Gedanken, wie ihn Francé ausführt, steckt wieder eine Fülle von Anregungen. Dieser Umstand diktiert mir das Schlußwort. Francé hat dem Plasmantik-Buche das Goethewort vorangestellt: „Lehre ist viel, — Anregung alles.“ Der rechte Mann hat hier das rechte Wort gefunden. Anregung ist es, was Francé auf seinem Lebenswege in reichstem Maße austreute. Eine feste Lehre, lückenlos und fehlerlos, für heute und alle Zeiten, — das gibt es nicht! Aber alles, was dem Menschen frommt, daß er nicht gleich den Ichthyosauriern versteinere, ist geistige Anregung; sie allein ist Nahrungstoff für die Seele, ohne welchen sie verkümmert. Der einzelne mag sich zu Francés „Lehren“ stellen, wie er will; jeder muß schließlich die für ihn richtige Einstellung zu den Fragen des Daseins aus sich selbst schöpfen. Aber nur plattester Neid oder banausische Verständnislosigkeit könnte leugnen, daß man, wo immer man Francés Werke aufschlägt, reich beschenkt mit geistiger Anregung von dannen geht. Es ist sehr viel, wenn man dies von einem Autor sagen kann!

Die Entdeckung des Edaphons und ihre Folgen

Von A. v. Gothard, Székely (Ungarn)

Die wissenschaftlichen Forschungen, Beobachtungen und Theorien erweisen sich nur dann als recht und wahr, wenn sie ohne Mühe in die Praxis übertragen und auch angewendet werden können. Die ausdauernde Erforschung der Biologie und der Eigenschaften gewisser Lebewesen, die sich der Beobachtung des Alltags entziehen, enthüllt oft eine ganze Kette durch diese Organismen erzeugter bezw. bedingter Wirkungen, aus welchen wir, in praktischer Hinsicht, ganz außerordentliche Schlüsse ziehen können; Folgerungen, von welchen wir noch kurz vorher keine Ahnung hatten, und durch die doch das Wohlergehen künftiger Generationen bedingt ist.

Ein glänzendes Beispiel gibt hierfür eine Berühmtheit unseres wissenschaftlichen Lebens: Raoul S. Francé in seinem vorzüglichen Werke über Geobionten. Seine rastlosen, ein Menschenalter hindurch zielbewußt durchgeführten Studien über die

Biologie der im Ackerboden lebenden Organismen, welche er unter dem Sammelnamen „Edaphon“ zusammenfaßt, sind in der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Literatur wohlbekannt.

Verfasser dieser Zeilen beschäftigt sich seit zwei Jahren mit dem Studium des Edaphons und der Francéschen Werke. Seine wissenschaftlichen Mitteilungen über das Ergebnis seiner Forschungen und sein darauf basierendes System waren aber vollkommen genügend für mich, um die Lehre vom Edaphon ohne weitere Experimente, ohne Fehlgriff und ohne Irrtum, in die Praxis übertragen zu können; die Francéschen Beobachtungen über die Geobionten und über das Edaphon und die daraus resultierenden Naturgesetze gaben mir, dem auf modernster Basis erworbene reiche Erfahrungen und während eines halben Säkulums streng wissenschaftlich durchgeführte wertvolle Experimente zur Verfügung stehen, zur Realisierung der Francéschen Theorien bei der praktischen Produktion eine feste Grundlage, welche genügte, um praktische Ergebnisse zu erzielen.

Ich kenne sämtliche Werke R. Francés, doch seine „Das Leben im Ackerboden“ und „Das Edaphon“ betitelten Studien, welche packende Wahrheiten und mit Händen zu greifende „Naturgesetze“ in Hülle und Fülle enthalten, fesselten meine Aufmerksamkeit am meisten, ja derart, daß ich sie wiederholt durchstudierte und sie allmählich auswendig lernte.

Obwohl mich niemand dazu anspornete, habe ich meine kleine Landwirtschaft, insbesondere aber meinen großen Garten, in den Jahren 1922 und 1923 ausschließlich auf „bodenbiologische Art“ bestellt. Während dieser Jahre habe ich dieser großartigen und wichtigen Methode Proselyten geworben, mit denen ich dann gemeinsame Versuche und Studien unternahm, und bin durch die erzielten Erfolge zu der Überzeugung gelangt, daß die Mehrproduktion in der Landwirtschaft leicht und sicher einzig auf Grund der neuen Edaphon-Lehre zu erreichen ist.

Infolge meiner ins Auge springenden, wunderbaren Erfolge entschloß sich mein Freund, der kgl. ung. Postinspektor Rudolf Maár, im Jahre 1923 seinen Garten ebenfalls auf die von mir angegebene Art zu bestellen. Mit der Edaphonkultur erreichte auch er einen so wirksamen und sich weit erstreckenden Erfolg, daß dieser sogar die Aufmerksamkeit des dem kgl. ung. Ministerium für Handel unterstellten Post-Staatssekretärs und des Post-Oberdirektors auf sich zog. Es erging in diesem Zusammenhang an mich die Aufforderung, ein übersichtliches Handbüchlein zu verfassen, welches „Die Bestellung des Gartens nach bodenbiologischer Methode“ einfach und klar dar-

stellt. In diesem „Katechismus“ teile ich also, auf Grund der von unserem Meister wissenschaftlich festgesetzten und vorgeschlagenen Prinzipien, ausschließlich von mir erprobte und bewährte praktische Anordnungen mit.

Die Ausgabe des Heftes in zehntausend Exemplaren besorgt das kgl. ung. Ministerium für Handel; das Heft ist gegenwärtig in Druck. Jedem Postamt und jeder Eisenbahnstation wird ein solches Heft gratis zugestellt werden, und so wird die Edaphonmethode mit einem Schlage in Ungarn zum Gemeingut werden.

Jedes weitere Wort wäre eine Abschwächung. Womit ich begnüge, damit schließe ich auch.

Die von Raoul Francé aufgestellten bodenbiologischen Naturgesetze sind wahr, weil sie ohne weiteres sich in der Praxis bewährten. Die wissenschaftliche Theorie Francés erwies sich gleich an der Hand des ersten praktischen Landwirtes als ein Faktor der Mehrproduktion, als unumstößliche, siegende Wahrheit. Unter sämtlichen Arbeiten Francés ist diese die wichtigste, weil sie epochemachend ist und weil sie das größte Problem unserer Zeit, „Die Brotfrage“, löst. Alles Verdienst ist sein! Das Problem hat er vollkommen gelöst. Die ersten aber, die den praktischen Wert dieser die Landwirtschaft zu reformieren berufenen Lehre erkannten und die so der Malthus'schen Auffassung ihre Fruchtbarkeit nahmen, waren mit mir die ungarischen Landwirte, die die praktischen Versuche mit dem Edaphon bewerkstelligten und die Methode propagierten. Den Anspruch auf diese Priorität behalten wir uns vor!

Meinen Lohn sehe ich in dem Freundschaftsbund, welcher gleichsam durch die Vermittlung der im Ackerboden lebenden Organismen (Geobionten) zwischen R. Francé und mir unzertrennlich geschlossen ward. Das sei der Gruß unseres Landes an ihn.

Nicht nur das epochemachende „Edaphon“, nicht nur die von Francé repräsentierte und von mir akzeptierte Objektive Philosophie, sondern auch treue Freundschaft gibt mir das trikolorre Banner des verbündeten Ungarn in die Hand, um es — aus Anlaß des fünfzigsten Geburtstages unseres großen Gelehrten — hier, in diesem zu Boden geworfenen Lande, zu Ehren unseres Jubilars zu schwenken.

Ein Gruß an Raoul S. Francé

Von Prof. Dr. h. c. Friedrich Lienhard, Weimar

Raoul Francé, der am 20. Mai seinen 50. Geburtstag feiert und jetzt vom stillen Dinkelsbühl in die weite Welt hinauswirkt, mag manchem Durchschnittsleser nur etwa als Naturphilosoph und geschmackvoller Darsteller auf naturwissenschaftlichem Gebiete bemerkenswert erscheinen. Aber dies erschöpft seine Bedeutung keineswegs.

Gewiß, die umfangreiche Arbeit des erstaunlich fleißigen Mannes hat die Natur zur Grundlage und gipfelt in dieser Beziehung etwa in dem vierbändigen „Leben der Pflanze“. Der Wald vor allem, doch auch die Kleinwelt, Alpen und Algen, Hausgarten, Ackerboden, Düngerfragen (Edaphon) usw. sind hier seine Forschungs- und Schilderungsgebiete. Doch frühe schon („Der Wert der Wissenschaft“) schiebt sich eine andere Schicht hinein, die zuletzt in dem zweibändigen „Bios“ und in der „Wage des Lebens“ gipfelt: der Naturforscher wird Kulturphilosoph. Und beide zusammen trachten in ein Ganzes empor: in eine sicher auf der Erfahrung gegründete „objektive Lebenslehre“. So ist dieses ungewöhnlichen Mannes weitverzweigtes Gesamtwerk mit den etwa fünfzig Veröffentlichungen eigentlich leicht zu überschauen. Es wuchs dem Pflanzenfreunde Werk und Wesen selber wie eine gesund-organische Pflanze zu.

Das Ziel aber ist Harmonie. Hier ist der Punkt, wo ich mit ihm zusammentreffe, obschon persönlich von ganz anderer Seite kommend. Es gibt in unserer spezialistisch und artistisch zersplitterten Gegenwart wenige Schriftsteller, die so stark wie wir das Lebensganze betonen. Die Gespräche mit Francé gehören zu meinen freundlichsten und gehaltvollsten Erinnerungen. Erst neulich, im Anschluß an Bülow's Biographie, schrieb er mir, er habe „wieder so recht empfunden, wie innerlich verwandt unser Streben und Sehnen ist und wie notwendig es für mich war, Sie näher kennenzulernen. Gewiß, wir wollen uns keiner Täuschung hingeben, Ihre drei großen Werte: Akropolis, Golgatha, Weimar-Wartburg sind nur zum Teil auch Leitsterne für mich; ich komme eben von einer ganz anderen Stelle der Peripherie des großen Kreises; aber in seinem Mittelpunkt treffen wir uns ganz, und das ist mir das Erlebnis und unvergänglicher Lebenswert. Hingabe an das Ganze, dem wir angehören, Lebensmeisterschaft, Reinheit des Denkens und Lebens, die große Harmonie im Schaffen und Wollen, und Be-

seelung dessen, was man deutsche Kultur nennt, und was keine ist — das sind auch die Ideale für mich wie für Sie, und im Kampf um diese Güter werden Sie mich immer an Ihrer Seite finden. Ich kämpfe mit anderen Waffen, das ist der ganze Unterschied. Ich wenigstens empfinde keinen anderen.“

Diese Briefstelle stellt erschöpfend unser gegenseitiges Verhältnis dar. Keiner sucht den anderen zu beeinflussen; das wäre freier Männer unwürdig. In dieser Zeit kommt ja alles darauf an, wie viel aufbauende Wärme vom Wesen und Schaffen eines Schriftstellers in eine geschwächte und zerrüttete Mitwelt einströmt. Man lese daraufhin Hanns Fischers soeben erschienenenes Lebensbild „R. S. Francé, das Buch eines Lebens“ (Leipzig, R. Voigtländer). Das Werk ist da und dort zu wortreich, aber voll herzlicher Verehrung eines dankbaren Jüngers; und es enthüllt den überaus fesselnden und eigenartigen Lebensgang eines Forschers, der von Wien und Ungarn her nach reichlichen Kreuz- und Querfahrten in Deutschland seine Erfüllung fand.

Die neuidealistische Bewegung ist weder Neu-Klassik noch Neu-Romantik, weder nur Wagner noch nur Nietzsche; Raoul Francé ist in seiner Lebensauffassung zwar zum Teil von letzterem beeinflusst, aber so wenig „Nietzscheaner“ zu nennen, als ich mich selbst, bei aller Verehrung des Bayreuther Meisters, als „Wagnerianer“ einreihen möchte. Es ist zwischen beiden eine Brücke zu schlagen, wie es vielleicht schon Heinrich von Stein gelungen wäre, wenn er länger gelebt hätte. Hier bilden überhaupt weder Meinung noch Dogma oder irgendein Jsmus den Gesichtspunkt, sondern der Lebensgehalt. Und dieser ist Erfahrungstatsache. Der feste Boden der Natur und des Volkstums, das Vorbild großer Meister, das Erlebnisgebiet der Schicksale, wobei nicht zum wenigsten Widerstand und Schmerz formende, stählende Kraft ausüben, die sichere Ahnung einer Unendlichkeit der Lebensflamme und eines Geheim über uns waltenden Planes: — das ist es ungefähr, was hier die Persönlichkeit als ein organisches Gebilde formt, so daß der Mensch dem Massentum gewachsen ist. Denn Massentum und Materialismus sind unsere gemeinsamen Hauptfeinde; sie werden durch bloßen Intellekt so wenig überwunden wie durch bloße Mystik oder Theosophie, die zwar Anregungswert besitzen, doch nicht als Dauersiedlung in Betracht kommen.

Doch genug! Dies ist nur ein Gruß an Raoul Francé. Wir wünschen dem eigenwüchsigen Manne, daß er in der deutschen Wissenschaft Achtung, in der deutschen Laienwelt immer noch mehr Freunde finden möge.

Religion, Kunst und Francé

Ein Rückblick und ein Ruf von Theodor Etzel, Ottobeuren

Die Zehn Gebote vom Berge Sinai waren für das soeben einer Dlangen und schweren Sklaverei entronnene Volk der Kinder Israels ein tröstliches Selbstschutz-Ideal, das ganz deutlich wird, wenn man folgerichtig sagt: du sollst mich nicht töten, mich nicht schädigen durch Lüge, Diebstahl, Ehebruch, Lästerung usw., dafür will ich mich dir gegenüber ebenso rücksichtsvoll verhalten. Verstöße dagegen bedroht der Gesetzgeber: „Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Diese Ethik vom Berge Sinai umschließt unser Sprüchlein: Was du nicht willst, daß man dir tu', das füge keinem andern zu. Erhebende Größe steckt nicht darin.

Jesus kam und trug Größe hinein, indem er die Strafandrohung des Moses ablöste durch die Forderung unbedingter Nächstenliebe; das Strafen solle Gott überlassen bleiben. Zu dem Selbstschutz-Ideal fügte er das Ideal der Selbstverleugnung. Keines der beiden Ideale, erst recht nicht ihre Verschmelzung, konnte ein Volk lebenskräftig erhalten. Eine große Lebensgemeinschaft aus lauter Schutzschildträgern oder Heiligen konnte unmöglich von Dauer sein. Der Staat mit mosaischem Gesetz war fortwährend schweren Erschütterungen ausgesetzt, bis er unter Fremdherrschaften jämmerlich endete. Einen Staat auf urchristlichem Gesetzboden hat es niemals gegeben. Das Christentum Europas hat mit der Lebenslehre seines Gründers fast nur noch Symbole gemein. Und neue Symbole schuf die Kirche reichlich hinzu, die auch den Mythos und Kult erweiterte und ausschmückte. Frühzeitig scheinen die Führer der Kirche erkannt zu haben, daß dauernder Bestand ihrer religiösen Organisation abhängig war von einer Verklärung, die nur durch Kunst erfolgen konnte, daß Kunst aber einen reichen Mythos und Symbole brauchte. So wuchsen aus der christlichen Religion heraus die höchsten Kunstwerke aller christlichen Völker.

Durch Reformation, Aufklärung und Materialismus erkaltet nun immer mehr unser alter Mythos und mit ihm die Kunst; denn freie Profankunst kann nicht die innere Glut haben wie religiöse Kunst. Diese sucht zwar und sucht, aber kein neues verehrungswürdiges Gemeingut wurde ihr beschert, das sie verklärend erheben könnte, das ihr ein segnendes Großideal, wie sie es verloren hat, wiederzubringen vermöchte. Daß Kunst überhaupt noch lebt und wirkt, verdankt sie vielleicht nur der Sehnsucht, die erst mit dem letzten Menschenherzen auf Erden erlösen wird. — —

Man möge es nicht mißdeuten, wenn ich nach Moses und Christus jetzt den Namen Francé ausspreche. Ich stempole ihn dadurch nicht zu einem neuen Religionsstifter — obgleich ich mir eine segensreiche Religion, die sich statt auf jene morgenländischen Ideale auf einheimische wie Selbsterkenntnis und Selbstvertrauen stützte (zu beiden leitet uns Francés Lebenslehre), sehr wohl denken könnte. Er will, indem er uns seine Weisheit lehrt, nur anregen, entsprechend dem Goethewort „Lehre ist viel — Anregung alles“. Aber die vielseitigen aus dem Urquell des Seins heraufgeschöpften Anregungen, die uns sein bisheriges Gesamtwerk gibt, bilden einen so großartigen Grundriß für einen heiligen Dom des Lebens, daß hier, wenn irgendwo, für alle Künste ein neuer und wirklich unerschöpflich fruchtbarer Boden bereitet ist. Ein aus sich selbst heraus schöpferischer Mensch, d. h. ein wahrer Künstler, der sich auf keinen anderen Boden als den seines Bios stellt, wird Werke schaffen können, die organisch gewachsene Hochkultur sind kraft ihrer Natürlichkeit! Die Gottheit, die es da zu verklären gilt, ist das einzige Gemeingut aller Menschheit: ist Erdgeist, ist Leben, ist Bios.

Den Dombau aus Grundriß und Fundamenten emporzuführen, muß dem Meister und seinen berufenen Gesellen überlassen bleiben. Möge das Leben uns ihn erhalten, bis er auch den Turm bis zum Knauf vollendet hat, auf dem groß und golddauernd das Symbol des Lebens leuchten soll. Stolz dürfen wir sein, daß dieser Bau auf deutschem Boden und unter deutschem Himmel ersteht. Kein Stein der Mauer und kein Stück Holz des Glockenstuhls soll Fremdkörper sein. Denn dienen soll der Dom in erster Linie dem Erdgeist, der aus unserm deutschen Waldland, aus den lebendigen Hallen der Götter unsrer Urabnen, heraufbeschworen und aufsteigen wird! Kein fremdes Prinzip soll ihm gefährlich werden und seine Harmonie und Dauer stören! So liegt es in des Meisters Werk und Plan.

Ihr deutschen Künstler aber alle, ihr ruhelos Suchenden, hier haltet an! Treibt tiefer eure Wurzeln in den Heimatboden, der allein der Eure ist, und strebt aus kraftvollerem Halt dann umso höher gen Himmel auf, so hoch ihr wollt und könnt! Der Meister, selbst schöpferisch glühend und kunstbegeistert, ruft euch zu unerschöpflich reicher Mitarbeit auf. Helft mitschaffen an neuem Mythos und neuem Symbol, indem ihr das gewaltige Kunstwerk des neuen Lebensdomes schmückt und ziert mit Bildwerken aus Stein und Holz und Farbenpracht und seine Hallen erfüllt mit neuem Klang und Sang! Und alles, was ihr schafft, verspricht euch Dauer; denn hier in diesem Dom dient ihr wahrhaft dem Einen Gott, der war von Anbeginn und ist in Ewigkeit: dem Geist des Lebens!

Ein Gespräch vom 20. Mai 1924

Von S. Graedener, Wien

Wie kommen Sie eigentlich zu diesem Professor der Botanik? „Sie gehören zu Allem“, nehmen an Allem Anteil —? Freilich, er bringt ja wohl noch einiges Andre, — ja, Atome, Zelle, Plasma, Symbiose, Mikroskopisches, Teleskopisches, „moderne Physik“, mit Verneinung alles Metaphysischen, — was können Sie als Künstler an solcher trocken „objektiven“, ausschließlichen Verstandesarbeit finden, die Alles etwa auf das Plasma, also irgend ein qualliges, molluskenhaftes Gallert zurückführt, das ja allerdings allerlei Gestalt annimmt und bildet? Was können Sie darin sehen?“

„Zunächst sehe ich eben das Plasma, — und zwar gerade das Plasma eben dieses Menschen, der da vor uns gestanden und gesprochen hat. Wie war Ihr Eindruck?“

— „Ein ziemlich großgewachsener Herr in schwarzem Schlusrock, mit kräftigen Beinen gut am Boden stehend, mit einem festen, von reichem Erleben durchprägten, sicheren Gesicht, das Züge verschiedener indogermanischer Stämme trägt; eine vielsaffende Stirn, ein Mund, der wohl auch gut zubeißen kann, mit einem Zug von tiefgewurzelten Selbstvertrauens, die Augen lichtschärf, oft seltsam gültig und mitunter recht schlaue blickend; sein Vortrag frei aus sich, eindringlich, unmerklich führend, — so recht ein . . . ein „Lehrer“, oder mehr, wie sag' ich das, — eben ein Professor — wie übersetzen Sie das Wort?“

„Etwas frei: einer, der ein Bekenntnis ablegt. Vielleicht auch: — der eingeweiht ist.“

„Ja, eingeweiht, — etwas von Kirche — überdies, mein allererster Eindruck bei seinem Eintreten war: ein Orgelspieler.“

„Das war gut gesehen. Sind Ihnen die Zusammenhänge von Botanik und Musik gegenwärtig?“

„Musik und Botanik —?“

Meinen Sie, es sei ein Zufall, daß gerade ein so außerordentlicher Vollmusiker wie — Beethoven in die Worte ausbricht: „Auf dem Lande spricht jeder Baum ‚heilig, heilig!‘“ Ist das etwa nur eine sentimentalromantische, anthropozentrische Empfinderei, oder ist da nicht vielmehr in der Sühlform wesentlicher Intuition etwas ausgedrückt, das sich auch in der Denkform etwa des biologischen Botanikers, je nachdem bestätigend oder vortreibend, mußte sagen lassen? Erinnern Sie sich an die winzige

Sphärenharmonie des planetenmäßigen „Sonnenumlaufts“, den die Elektronen innerhalb eines Atoms aufführen, und an die Ueber-einstimmung der Abstände der wirklichen Sonnenplaneten mit den Verhältniszahlen der Obertöne eines Tones — — Harmonie, — als Anfang- und End-sinn des Alls! Und wer, vom Atom, von der Zelle, vom Baum ausgehend, ein Menschenalter lang um das Auffinden und Bewußtmachen solcher und hundertstimmiger neuer Harmoniegesetze und -forderungen immer strebend sich bemüht hat, der wird vielleicht manchen „erlösen“ können . . . Merken Sie ein wenig, welcher Art die Musik dieses Orgelspielers sein mag? Auf der Orgel dieser Welt eine hinreißende, im Geringsten und Größten gewaltige Gedankenfuge über das erlösungsstarke Thema: „Alles was ist —, des bist du ein Teil / sei es bewußt, so wirst du erhöht . . .“ — die von der botanischen Wirklichkeit einer Lebermooszelle in stetig sich steigendem Erfassen des nächst Uebergeordneten, in tausend Takten, in großartiger Vieltimmigkeit aller Seinsarten und Erlebnisstufen sich emporhebt bis zur an-klingenden Ahnung vom „Gottesbegriff eines Naturforschers“. Meinen Sie, wir hätten just sehr viele derartige Orgelspieler aufzuweisen? — Und um nun vom Naturforscher wieder zum Dichter zu kommen, und zwar zu einem, der lang vor jenem lebte, so denken Sie etwa an die Verse Lenaus: „Stimmen, die den An- dern schweigen, / Jenseits ihrer Hörbarkeiten, / hört Merlin vor- übergleiten / Alles rauscht im vollen Reigen. / Klingend strömt des Mondes Licht / auf die Eich' und Hagerose / und im Kelch der feinsten Moose / tönt das ewige Gedicht.*)!!“

— „Das ist ja wirklich überraschend, — ganz erstaunlich. Aber — wie ist's nun mit dem „Dichter“ dieses „ewigen Gedichts“, mit diesem doch eben unerforschlichen ewigen Dichter? Gerade Sie, gewissermaßen doch ein Junftgenosse Lenaus, müßten doch gerade da erst . . .“

„Bleiben wir zunächst in der Welt; erinnern Sie sich an zwei Zeilen,**) die entstanden waren, bevor ich noch auch nur einen Ton dieser „Orgel“ vernommen hatte, — die Welt ist darin angeredet: „ich gebe deinen ganzen Glanz auf dich zurück — du schimmerst, — und dein Schein — ist Ich.“ — In der Gefühlform. In der Denkform: auch das metaphysische Bedürfnis ist eine Aus-

*) Vgl. auch meine Einleitung zum Lenaus-Band in der Klassiker-Ausgabe der Gesellschaft für Objektive Philosophie, Walter Seifert Verlag, Stuttgart-Heilbronn.

**) Vgl. Hermann Graedener „Weltweibe. Ein Weg in Versen“. Die Wende, Verlag, München 1921. Das Zitat aus „Lösung“, entstanden 1917.

drucksform der Physis, und kann nur solche „übernatürliche“ Dinge denken, erdenken oder glauben, die innerhalb der uns natürlichen Denkformen erdacht und geglaubt werden. — Und nun zum „Dichter“ des „ewigen Weltgedichts“, der etwa erst die „Ich“ erschaffen: das Denken weiß sehr wohl um die Unbegrenztheit der Reihe uns bis ins Unerforschliche übergeordneter Stufen, aber auch um die Begrenztheit unsrer kleinen menschlichen Erkenntnisfähigkeit. Reinste Intuition, selbst wohl etwas Unerforschliches, vermag vielleicht dann und wann auch dort noch etwas zu erahnen, wo das Erkennen sich an seinen Grenzen weiß; vielleicht — —; das entzieht sich der geredeten Sprache des Alltags. — Sie kennen das Wort: wie die Musik zu werden, ist das Streben aller Künste. Jene über uns, unter uns, in uns wunderbar schwebende, geforderte, als ein letztes Geheimnis vielleicht doch irgend enthüllbare Harmonie im Widerklang des unstrigen Lebens zu erfüllen, zu erfassen, zu gestalten, sei es in ihrem Zauber, sei es in ihrer „Zahl“, — es ist ein Streben der Kunst des Dichters, der Kunst des Philosophen, der Kunst des Lebens, der Kunst der „Botanik“ . . . Merken Sie, wie gut und wie weit „Herzenswahrheit“ des Künstlers und Erkenntniswahrheit des Forschers, Intuitionsmusik und Denkmusik miteinander, ineinander klingen können? — Und haben Sie den starken, gesunden Mann gesehen, wie ihm am Schluß seiner Rede vor Herzensergrißenheit angesichts der erschütternden Hilfskraft seiner Wahrheiten für die Menschheit einen Augenblick lang die Tränen nahe waren?

Stagen Sie nun noch, wie ich eigentlich zu diesem Professor der Botanik komme, begreifen Sie, daß ich, — ja, ganz eigentlich, — zu ihm komme, ihm zum fünfzigsten Geburtstag von ganzem Herzen die Hand zu drücken . . . Sie wollen mitkommen? Tun Sie das. Und vorher sagen Sie allen Ihren Freunden und Bekannten davon, — Sie werden sehen, wir werden nicht allein kommen. — Vielleicht wird ja einmal ein nicht so ganz unbeträchtlicher Teil der Menschen dessen inne werden, daß es hier eine Hand zu drücken gibt . . . Kommen Sie —!“

Paul M. Franck,

Der tiefgefrorenen Festen und festem in der Gefährdung
zu einem 50. Geburtstag

Wir hoffen und hoffen mit dem Diner letzten Nacht
der blauen beifrostfrohnen Festenzeit!
Ein gutes Kommensgeboren feigt,
das festes sein der meisten Gern feigt!
Willst, wenn all das feigt die und sein,
glücklich plötzlich wieder zum Ding, Mann zum Mann!
Pflanz ein Diner zum Diner Pflanz feigt -
willst, willst, willst, willst!

So allzeitfestigste Anweisung

Am Holz.

Die ethische Wirkung der Francé'schen Philosophie

Von Pastor Joh. La Roche, Gollzow b. Berlin

Als ich zum ersten Mal eine Schrift Kaoul Francés in die Hand bekam — es war die *Joësis* —, zog mich sofort vieles an: die biozentrische Erkenntnislehre, daß alles, was wir als Welt erkennen, nur Beziehungen zu unserm Leben sind; die Interpretationslehre, daß der ganze Weltbau ein Stufenbau ist aus lauter niederen und höheren Ganzheiten, welche jedesmal kleinere Ganzheiten als interpretierende Teile umschließen; die Lehre vom Optimum und der Harmonie, daß in der ganzen Natur alles seine optimale Form sucht, was die Harmonie der Teile zueinander und zur Ganzheit bedeutet; die Biotechnik, daß das Leben selber die zweckmäßigsten Gebilde in den Körpern herstellt. Mein tiefes Sehnen nach mehr Biologie schien hier eine neue Befriedigung zu finden. Zwar hatte ich — abgesehen von meiner Grundlage in der Schopenhauer'schen Philosophie (durch Deußen angeregt), welche ja schon einen starken biologischen Gehalt hat — durch drei hervorragende, biologisch gerichtete Männer wesentliche Förderungen erfahren: den Philosophen Blogau, den Religionspsychologen Vorbrodt und den ärztlichen Philosophen Dr. Josua Fröhlich. Nicht so, als ob diese früheren Sterne abgetan wurden, wenn ein neuer aufging: sie blieben meine „Herzensbeiligen“, von denen ich dauernd zehre; jeder hat mir das Auge für etwas Besonderes geöffnet. Einen neuen Anstoß und Aufschwung brachte nun Francé in mich hinein, gerade weil er ursprünglich spezialistischer Naturforscher (Botaniker und Kleintierforscher) war und von dort aus unter Hineinbeziehung aller andern Wissenschaften sich zum allgemeinen Philosophen erweitert hat.

Ein Punkt ließ mein Herz ihm besonders entgegenschlagen. Die ethische Zuspitzung seiner ganzen Philosophie. Alle seine Lehren vom Leben haben zum Ziel eine Verhaltenslehre („Renaissance des Pythagoräismus“). Schon die *Joësis* enthält den Satz: „Durch falsches Leben ist das Leid in die Welt gekommen.“ Diese Wahrheit war mir nicht neu. Schon mein Vater als Arzt hat sie uns Kindern immer wieder eingeschärft. Jahrzehntelang habe ich als Pfarrer in den Predigten oft genug stark betont: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben,“ und mit den Konfirmanden habe ich jahraus, jahrein den Beschluß zu den zehn Geboten durchgesprochen, daß schlechtes, unsittliches Leben Unheil nach sich zieht. Nun spricht der moderne Naturforscher Francé

diese alte Wahrheit aus, die die Lüstlinge und die Unredlichen gern als veraltet und philiströs abschütteln. Aber sie gilt; es ist kein Entrinnen möglich. Hören sie „Moses und die Propheten“ nicht, so hören sie vielleicht den modernsten Philosophen Francé. Sonst mögen sie sich durch Beobachtung des Menschenlebens unter Francés Führung selbst überzeugen (siehe die Schriften: „Die Wage des Lebens“ und „Richtiges Leben“).

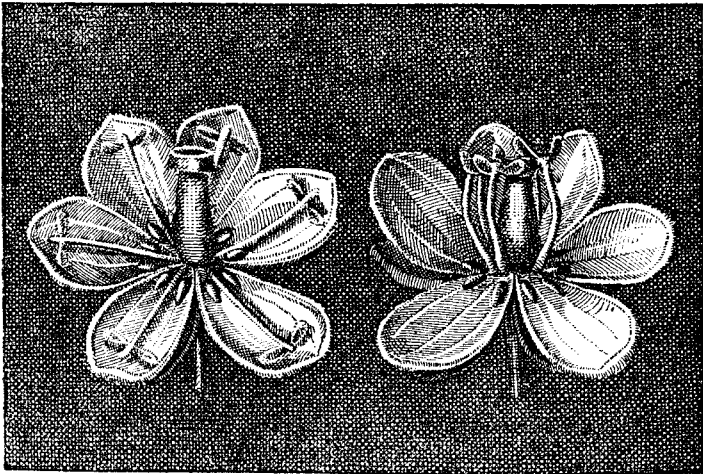
Francé vermittelt biologische Einsicht in das Wesen des sittlichen Lebens. Die Ethik ist ein Teil der Biologie. Leben ist eine aktive Macht; es funktioniert und formt. Die staunenswerte Formung eines Körpers mit all den Instrumenten und kleinen Maschinen, die darin stecken, ist die Biotechnik. Ja, die wundervolle Biotechnik! Francé führt sie uns so glänzend vor. Das Plasma der Keimzelle läßt alle die Zellen, Gewebe, Organe hervorgehen. Jedem dieser Teile und Teilchen ist durch die Ganzheit des Individuums bestimmtes Maß und bestimmte Funktion zugewiesen, in Harmonie mit den andern Teilen und zum Wohle des Ganzen. Die höhere Ganzheit ist immer ein Faktor in den niederen Ganzheiten. (Ähnlich wie die Leibnizsche Monadenlehre.) Funktionieren alle Teile richtig, d. h. gemäß der Leitung der höheren Ganzheit, so ist der Körper „gesund“. Sonst ist er „krank“. Nach einer ärztlichen Theorie (Dr. Fröhlich) besteht z. B. die Krebskrankheit darin, daß eine Zelle sehr egoistisch wird und die den Nachbarzellen zukommende Nahrung an sich rafft (Kassle!) und gerade dadurch zuletzt den Boden ihrer eigenen Existenz untergräbt. Das Ethische ist nun die Fortsetzung der Biotechnik in den Bereich der weiteren Lebensgemeinschaften, wie Familie, Verein, Gemeinde, Volk, wo die Individuen Teile der weiteren Ganzheit sind. So wie die Zelle sich richtig einordnen muß, so muß das Individuum sich harmonisch einordnen und für die Ganzheit leben. Francé und S. Driesch definieren geradezu: „Biologisch“ ist die Beziehung des Teils zur höheren Ganzheit. So ist Ethisch ein Spezialfall des Biologischen: Beziehung des Individuums zur umfassenderen Ganzheit. Dem Wohle der Ganzheit suchen die ethischen Lebenstribe zu dienen; das Wohl der Ganzheit lehrt meist zurück als Heil des Individuums selbst. Oft aber opfert sich das Individuum auf (die Mutter für das kranke Kind, der Soldat für das Vaterland) und ist gerade in dieser Aufopferung befriedigt. Schon der lebende Körper unterscheidet sich von der Maschine dadurch, daß die Teile nicht kalt nebeneinander liegen, sondern gemeinsam durchströmt sind von der Wärme des Lebens; so strömt auch durch die größeren Körper (Familie, Gemeinde, Volk) ein einheitlicher, warmer, be-

glückender Lebensstrom (Familiensinn, Vaterlandsliebe). Das ist der Strom aus der Ganzheit, die Ganzheit als Faktor im Teil. Es gibt auch eine Schein-Ethik, ohne diesen warmen Lebensstrom. So wie es „gemachte“ Blumen ohne Duft, „gemachte“ Gedichte ohne Genie gibt, so gibt es auch eine „gemachte“ Sittlichkeit, z. B. die Gesetzes-Gerechtigkeit der Pharisäer, welcher Jesus, Paulus, Luther so grandios die aus den Tiefen des Lebens frei hervorspringende Sittlichkeit gegenüberstellen. Dieses höchste Leben, das ethische Leben, macht uns Francé an der Ähnlichkeit mit allen niederen Lebensarten, bis zum Leben der Zelle hinunter, biologisch einleuchtend.

Welche Mittel empfiehlt Francé zur Pflege des ethischen Lebens? Das Ethische ist ja nicht Befolgung von Regeln oder Geboten (obgleich dies eine relative Bedeutung hat), sondern es ist ein Lebens-Trieb, der, eine anfangs zarte Pflanze, durch das Gestrüpp der niederen, „natürlichen“ Triebe emporwachsen soll. Die natürlichen Triebe, wie Hunger, Erwerbstrieb, Ehrtrieb, sind an sich nicht böse, wie Schopenhauer meinte; aber sie werden böse, sobald sie, gleich frechen Bengels, sich nicht in den durch die Ganzheit gegebenen Grenzen halten. Die Willkür ist der Zerstörer der Sittlichkeit. Die zarte Pflanze des Ethischen muß gepflegt werden. Sie braucht zunächst der Gegenhalte, wie das Kind, das noch nicht gehen kann. Diese Gegenhalte werden dargeboten durch die Autoritäten (Eltern, Lehrer, Regierung); sie repräsentieren die Ganzheit. Daher betont Francé, wie Goethe, sehr stark die Ehrfurcht; ebenso die Liebe zur Heimat (das Elternhaus ist der uns intimste Teil der Heimat) und zu dem Volk, dem man entsprossen ist. „Fremdideen“ wirken meist auflösend für die Sittlichkeit. Die im eigenen Volke gewachsenen Sprichwörter, Sitten, Volkslieder (Hegels „Objektiver Geist“) sind eine starke Hilfe für das Erstarren der ethischen Lebenstriebe. Francé fordert ferner ein möglichst bewusstes Kennenlernen der Weltgesetze, denen man gehorsam sein soll; er weist aber auch stark hin auf die „inneren Stimmen“ (d. s. die Stimmen der Ganzheit) und auf die Erleuchtungen, die den großen, reinen Menschen (Propheten und echten Künstlern) zuteil geworden sind.

Der stärkste Hebel der Sittlichkeit ist auch für Francé die Religion. Sie „verklärt“ das Leben. „Man kann nicht richtig leben ohne richtige Religion.“ Alle speziellen Religionslehren hier beiseite: Religion ist eine biologische Funktion! So sagen es schon lange viele Theologen, besonders Vorbrodt. Francé gibt uns dazu eine neue biologische Beleuchtung. Religion ist die Hingabe an die alleroberste Ganzheit. Die Liebe zu den Mit-Teilen

(Mitgeschöpfen) ist darin ohne weiteres eingeschlossen. Wie die Zelle richtig lebt in der richtigen Hingabe an die Ganzheit des Individuums, wie das Kind in der richtigen Hingabe an die Ganzheit der Familie, so lebt der Mensch überhaupt richtig und voll in der Hingabe an die alleroberste Ganzheit. (Aehnlich Dr. med. Fröblich.) Sie ist ein Faktor in allen niederen Ganzheiten. Ist Gott Schöpfer und Regierer der Welt, so ist Plasma sein Unter-Schöpfer und Unter-Regierer für das Individuum, und die Eltern seine Unter-Schöpfer und Unter-Regierer für die Familie, — wie Hauptmann, Leutnant, Unteroffizier (militärische Organisation ist Abbild der Weltorganisation). Religion braucht nicht mehr bloß durch Vertrauen auf die Tradition geweckt zu werden. Francé zeigt uns einen der Wege (es gibt auch andere), wie der moderne, auch naturwissenschaftlich gebildete Mensch durch biologische Einsicht den Weg zur Religion findet. Er führt durch seine Integrations- oder Ganzheitslehre die Treppenstufen zu Gott hinauf, zwar nicht bloß zur theoretischen Entdeckung Gottes, sondern mit seiner starken ethischen Seite drängt er auf die Unterordnung unter die Weltgesetze, d. h. auf wirkliches Tun des Willens Gottes. Wir finden so die verlorene Einheit des Geistes wieder, auch zwischen Theologie und Naturwissenschaft, und zwar im Zeichen der Biologie, — und das muß mit der Zeit eine mächtige ethische Wirkung ausüben. Es ist das Verdienst Francés, daß er dabei so wesentlich mitgeholfen hat.



Original-Jedestich aus „Vios“ Einzelblüten des Sauerdorns,
 (zu Engel-Hardt „Francé als Graphiker“ s. S. 34)

Francé als Philosoph

Von Dr. H. v. Bronsart, Heidelberg

Es wäre vielleicht nicht uninteressant, zu untersuchen, ob und wie weit die Philosophien unserer Denker von Jugendeindrücken abhängig sind. Betrachtet man Francés Lebenswerk, so drängt sich der Gedanke geradezu auf, daß hier die Eindrücke aus früher Jugend beherrschend für ein ganzes Leben geworden sind. Francé ist es zuteil geworden, was heute kaum einem Deutschen mehr vergönnt ist, die Natur in ihrer Ursprünglichkeit zu schauen, sei es auf der endlosen Pusta, sei es im tropisch-üppigen Leben der Donauniederungen, sei es in der — damals noch ganz unberührten — wilden Schönheit der Gebirge. In Steppe, Urwaldsumpf und Bergwelt trat ihm Bios, das Leben in seiner ganzen ungeschmälerten Macht entgegen — dieses Erlebnis, im eindrucksfähigsten Alter gewonnen, klingt nun in Francés Philosophie wieder.

Dem im Mittelpunkt seiner Lehre steht das Leben, als Herrscher über all unser Tun und Denken. „Denkresultate müssen Lebensförderungen sein, sonst sind sie sinnlos.“ Mit dieser Forderung wendet sich Francé ab von den zahllosen Philosophien für das unpraktische Leben, mit denen Europa durchseucht ist, und stellt endlich wieder eine Philosophie für das praktische Leben auf, eine Lehre, nach der man auch leben kann. Er geht aus von der durch Locke erstmals festgestellten und durch Kant bestätigten Tatsache, daß alle mögliche Erkenntnis auf das Gebiet der Erfahrung beschränkt ist. Erfassbar ist aber nur das, was wir mit den Sinnesorganen wahrnehmen können — unsere Umwelt, die Objekte außer uns, ist das Einzige, an dem wir uns orientieren können. Von diesen werden uns aber auch nur ihre Beziehungen zu uns und zu einander zugänglich — unser Weltbild muß notwendig ein relativistisches sein. Zudem ist es ganz egozentrisch — nur in seiner Beziehung zu mir selbst vermag ich ein Objekt zu erkennen und zu werten. Nun liegt dem Ich-Gefühl notwendig das Lebensgefühl zugrunde, und somit ist es gerechtfertigt, wenn Francé das Weltbild für „biozentrisch“ erklärt. Ueberdies sind ja auch die Möglichkeiten unserer Erfahrung, die Grenzen unserer Erkenntnis, biologisch bedingt, stehen unter biologischen Gesetzen. Diese biologischen Gesetze, die Gesetze des Lebens, müssen also für unser Weltbild gelten, d. h. Weltgesetze sein.

Aus solcher Betrachtungsweise müssen die fruchtbarsten Anregungen hervorgehen. Die Relativistik, die uns unter die gleichen

Gesetze stellt wie alles außermenschliche Geschehen, führt zu Vergleichsmöglichkeiten von ungewohnter Tragweite. Aus der Ablehnung der Metaphysik als Grundlage für das Leben und der Aufhebung des Unterschiedes zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ergibt sich eine Umstellung der Wissenschaften, wie Biologie, Technik, Soziologie, Ästhetik, deren Folgen und Fruchtbarkeit noch gar nicht abgeschätzt werden können. In der Technik bricht sich die neue Anschauungsweise bereits unaufhaltsam Bahn: die bewußte „Biotchnik“, von Francé vor wenigen Jahren geschaffen und auf philosophische Basis gestellt, zählt schon jetzt eine stattliche Anzahl von Anhängern, die beständig wächst.

Eine Philosophie, die einem so lebenswichtigen Gebiet wie der Technik wertvollste Anregungen schenkt, erweist sich schon damit als eine Lehre für das praktische Leben. Und nichts anderes will die „Objektive Philosophie“ sein. Der Philosoph soll in erster Linie Lebenskünstler sein, die Philosophie soll, wie sie es bei den Alten war, wieder Führerin der Menschheit werden, Beraterin durch ihr ganzes Dasein auch in Fragen des Alltags. Sie regelt das technische Schaffen ebenso wie das künstlerische, sie regelt unser Verhalten zur Umwelt so wie sie auch das Verhalten vom Ich zum All — das was wir Religion nennen — letzten Grundes bestimmt.

Man glaube nicht, daß es sich hier um so etwas wie einen aufgewärmten Materialismus handelt. Die Objektive Philosophie kennt nicht Materie und Geist, sie kennt nur das Leben, den Bios, welcher „höher ist denn alle Vernunft“.*) Nicht materielle Steigerung des Lebens lehrt Francé, sondern Harmonisierung, und auch der letzte Sinn der Biotchnik ist nicht utilitaristische Auswertung der Weltgesetze, sondern Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit des Lebens, um darauf aufbauend das Dasein immer höher, vollkommener, härmonischer aufzubauen.

Francé, der Philosoph, lebt seine Lehre. Heute, an der Schwelle seines sechsten Jahrzehnts, steht er da, wo nur ganz wenige Bevorzugte am Ende eines langen arbeitsreichen Lebens stehen können. Er hat den Sinn des Lebens erfüllt:

„Durch Vollmenschlichkeit sich immer größere Reinheit künftiges Leben vorbereiten. Die ganze Natur und das Organische, das Vollmenschliche der Kultur aufnehmen, um ganz sachlich, ganz kosmisch sein zu können. Das ist der Sinn des Lebens.“

*) Die Lebenslehre der Gegenwart. Einführung in die Objektive Philosophie. Walter Seifert Verlag.

Raoul S. Francé und die deutsche Heimat

Von Wilhelm Schwaner, Berlin

Der diese Zeilen des Dankes und des Segenswunsches schreibt, hat ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges seinen 50. Geburtstag gefeiert — als ein Einundsechziger steht er nun am schönen Maientage mit einem Strauß upländischer Bergblumen vor dem jüngeren Meister der forschenden, formenden und säenden Wissenschaft und bittet: Erschließ uns immer mehr Geheimnisse; reiß uns Augen und Herzen auf für die Wunder der Natur im lieben Vater-, Mutter- und Kinderland; zeig uns, daß trotz Versailles, Straßburg, Danzig und Ruhr noch alles draußen und drinnen unser ist, wenn wir es nur wollen . . .

Wir Alten haben es vorausgesehen, was über uns gekommen ist. Man kann die Welt nicht erobern und halten, wenn man keinen festen seelischen Stützpunkt in der Heimat hat. Und die Deutschen, die heute als Politiker des Tages das altarisches Symbol der Sonnengottheit zum völkisch-antisemitischen Blutzzeichen des Germanentums umgebogen haben, hatten keine geistig-seelische Heimat. Die „unteren“ Volksschichten waren durch acht Jahre dauernden Religionsunterricht in Palästina und Rom, die „oberen“ Klassen durch Gymnasien und Universität in Hellas und Italien innerlich heimatberechtigt geworden . . .

Von Germanien als ihrem heiligen Lande, vom Rhein als ihrem heiligen Wasser, von der Alpe als ihrem heiligen Berge, von Eckhart, Paracelsus, Kant, Goethe, Bach und Beethoven als ihren Propheten wußten die Allerweltschwärmer und deutschen Auslandsfahrer so gut wie nichts. Man frage ein Dienstmädchen nach Goethes „Faust“, einen Landarbeiter nach Jakob Böhms „Morgensröte“, einen Fabrikier nach der „Edda“, einen Bauern nach der „Neunten“, einen Akademiker — der nicht Naturwissenschaftler — nach Solnhofen, Neandertal oder Krapina: das Ergebnis ist tief beschämend. Aber die zwölf Söhne Jakobs und die Namen seiner vier Weiber wissen alle!

An dieser Leere und Lüge sind wir zerbrochen. Gewiß, viele, viele Tausende hatten kein eigen Hüsung, kein eigen Stückchen Land und Erde, hatten nicht mal genug Brot und Kleider, und haben darum die Waffen niedergeworfen: woher sollte ihr Idealismus kommen, da alles um sie herum in vaterlandlosem Egoismus, Materialismus und Marasmus döste und stücte?! Für sie konnte es nicht „süß und ehrenvoll sein, fürs Vaterland zu sterben“,

da sie ja nicht einmal die Geschichte der eigenen Familie und deren innere Aufgabe kannten . . .

Nun findet und schafft da Einer im lieben schönen Bayernlande, die Heimat in einem überhaupt noch nicht erschlossenen Kämmerlein — vielleicht dem allerschönsten nach Linie und Farbe! — allen zugänglich und verständlich zu machen: Raoul S. Francé. Er hatte gesehen und wohl auch miterlebt das Elend unseres Jungvolkes, dem man das lebendigste, blühende, lockende Leben der Natur in den Schulen als Pflanzenleiche vorgelegt, dem man das Kind der Sonne und der Erde mit Schere, Messer, Pinzette und Lupe zu kleinen und kleinsten Brocken und Fetzen zerstückt und — die Teile zum Auswendiglernen „aufgegeben“ hat. Das nannte man Naturgeschichte, Naturkunde, Naturwissenschaft! Den planmäßigen Mord der Pflanzen- und der Kindesseele „Botanik“.

Wohl hat hier und da Einer versucht, den besetzten Gottesgarten vor Schulmeistern und Pfaffen zu behüten und zu bewahren: Theodor Fehner in seiner „Nanna“, der „alte“ Junge in seinem „Dorfteich“, Wilhelm Bölsche in seinem „Liebesleben“; aber die Lehrerschaft im allgemeinen und die Schule als kirchenstaatlicher Amtsbezirk sind von der Pionierarbeit der „Naturphilosophen“ fast unberührt geblieben. Bis Raoul Francé kam . . .

Freilich, die Hochschul-Wissenschaft hatte ihn längst entdeckt. Und für sie war der junge Darwinist und Nietzschefreund mehr als ein bloßer Stürmer gegen System und Methode. Aber die Schulmeisterwelt als Vermittlerin alles wertvollen Wissens ins Volk hat ihn erst durch den Stuttgarter „Kosmos“ und durch die Leipziger „Natur“ kennen und lieben gelernt. Und als Francé diesen Kreisen, die bereits im Abmarsch aus dem realistisch-eraktnaturwissenschaftlichen Lager hinüber ins materialistisch-wirtschaftspolitische oder ins okkultistisch-kosmische sich befanden, als er denen das „Liebesleben der Pflanze“, die „Streifzüge im Wassertropfen“, die „Bilder aus dem Leben des Waldes“, die „Natur in den Alpen“, die „Denkmäler der Natur“, „Die silbernen Berge“ und „Die Spaziergänge im Hausgarten“ schenkte, da brachten sie ihm als Gegengabe ihr eigenes volles Herz und das Herz der heranwachsenden deutschen Jugend . . .

Kein Lehrer- und kein Schulhaus, keine Volkserziehergruppe und keine Wandervogelhorde seitdem, in der man nicht wüßte, wer Raoul S. Francé ist, was er will und was er für die geistige und seelische Zukunft Deutschlands bedeutet. Für sie ist er ein Fürst und Prophet, ein Bannerträger der unzerteilten Heimat . . .

Wenn man will, kann man die ersten „Kosmos“ und „Natur“

Bücher des Meisters als die Werke eines Künstlers werten und sie alle rein ästhetisch genießen. Gewiß haben viele die „kleineren“ Gaben Francés so genommen. Aber die tiefer fühlten und schauten, „ahndeten“ den Kündler und Führer einer neuen Religion, der alleinseligmachenden Religion der kosmischen, siderischen, tellurischen, europäischen und deutschen Heimat Leibes und der Seele. Und es überkam sie fast ein heiliges Schauern vor jeder neuen Offenbarung aus des Meisters Forscherstube.

Was alles „steckt“ in dem Buche „München“ mit den „Lebensgesetzen“ einer Stadt! Kosmologie, Geologie, Palaeontologie, Anthropologie, Physiologie und Psychologie von Landschaft und „Seefahrt“ mit Pflanze, Tier und Mensch, ein Stieg „hinab“ in die Tiefen der Zelle des beginnenden Lebens der körperlich-leiblichen, ein Stieg „hinauf“ zu den Höhen und Weiten des ringend-schaffend-vollendenden Lebens im geistig-seelischen „Jenseits“. Ein Gang zu GOTT, wie Nietzsche und die alten Weisen „ihn“ ahnten „ohne Zeichen, Wort und Griff“, ein Gang zu dem Gott, den keine Kirche und keine Sekte und erst recht kein Dogma je gefaßt . . .

Es ist irreführend, was die Politiker des Tages von heute in Zeitung, Buch und Versammlung behaupten, daß Franzosen, Engländer und Amerikaner uns heimatlos gemacht: wer jede Pflanze, jedes Tier, jeden Berg und jedes Wasser, jedes Gesicht und jede Linie seiner Heimat kennt; wer über Herkunft und Verlauf alles Lebens um sich und in sich nicht im Finstern tappt; wer seine eigenen „Generale“ des Geistes und der Seele gehört und ihnen Treue geschworen hat: der lächelt über „Besetzung“ und „Sanktionen“, der weiß, wo er „zuhause“ ist und „zuhause“ bleibt . . .

Das Große „Warum“ und „Weil“ ist der Schlüssel und Hüter der Heimat. Den kann uns kein irdischer und kein jenseitiger Teufel rauben, wenn wir ihn erfaßt haben und damit umzugehen verstehen. Raoul Francé, der Mann aus germanischem, slavischen und römischen Blut und Geist, hat uns diesen Zauberschlüssel der zeitigen und ewigen Heimat in die Hand gedrückt: mit dieser „Springwurzel“ werden wir bis zu den Toren Gottes vordringen. Vor diesem Stab des Wissens gibts keine Grenzen. Nur Stufen . . .

Raoul H France'

„Gefühlsmäßigkeit, Ausgleich, Eindringung.“

Wie fing es an? Mit einem Klaffstorfchen.
Es agierte immer das Gefühl der Welt,
Es lag kaum das Herz der Dinge klaglos.
Und schon war eine Erlösung ihm gefallen:

Dass alles dies nach seinem Befahren
den Ausgänger führt zur letzten Harmonie,
Und dass sich fügen geistlich fallend dem Agieren
Im wahren Maß, das uns Natur erlöset.

Und was der Seele klaren Lichts erbaute,
Es fühlte es in den Ring der Heiligkeit ein,
Wann als gelbes Stein die Lüge brante:
Sich singwürden Geist vollendet sein!

Jung Desl Ginzberg

Francé der Bildner

Von Stefan Zweig, Salzburg

Die moderne und doch ewige Welt ist unendlich weit geworden, längst kann sie der einzelne mit zwei Händen, zwei Armen und einem noch so aufgespannten Gefühl nicht mehr umfassen. So haben wir uns die Welt geteilt, jeder wohnt in seinem eigenen Haus, jeder baut und beachert sein eigenes Seelenfeld; wenn auch schmale Straßen des Verstehens von einem zum andern führen, so leben wir doch — wir, die meisten — in Zonen und Grenzen, hinter den eigenen Meilensteinen des Gefühls. Wissenschaft ist Spezialistik geworden, Kunst in Sekten zerfallen, die breite Menge in Berufe und Beschäftigungen, und so drohte sich die Welt allmählich in geistiges Stückwerk aufzulösen, erstünde uns nicht von Zeit zu Zeit eine jene bildnerischen Naturen, jene „comprehensiven“ Gestalten (um Goethes Sprache zu sprechen), die noch nach einer einheitlichen Form des Kosmos hinstreben und der univiersellen Zersplitterung eine leidenschaftliche Umfassung des Alls entgegensetzen. Ein solches univierselles, ein enzyklopädisches Leben des Geistes zu führen, dies erfordert freilich Hingabe des ganzen Lebens an die erhabene Passioniertheit des Erkennens, ein Auflösen des eigenen Willens in den Weltwillen, restlose Aufopferung aller Eignisucht an das leidenschaftlich-leidenschaftslose Schauen. Vom Unsichtbarsten der Natur, von der Infusorie, bis zum Unsichtbarsten des Geistes, der Idee, spannt sich dann eine einzige Kette, deren eines Ende in der Seele des Menschen und deren anderes in der Weltseele verankert ruht. Dazwischen ist nichts Leeres und Unverbundenes und das Kunstwerk der Natur verwandelt in ein durchbildetes Menschenwerk.

Eine von diesen Naturen, einer von diesen bindenden, ewig lernenden Menschen unserer Zeit ist für mich Raoul Francé. Er ist in die Tiefe der Welt eingedrungen und hat sie in unseren Augen darum weit gemacht. Er hat mit fast religiöser Leidenschaft die Zusammenhänge gefühlt und ist aus einem bloß Gebildeten ein Bildner geworden. Vielfachste Anregung geht von seinem Werke und Wesen aus und dem geistigen Erkennen mengt sich hier freudige Ehrfurcht vor dem letzten unerkennbaren Sein, jene Ahnung der Göttlichkeit, die jedes Werk erst wahrhaft der Seele bedeutend macht. So lehrt er, eben weil er alles einzelne durchforscht, uns immer wieder die Sehnsucht nach dem Ganzen und schafft den Glaubenlosen einen neuen Mythos der Welt.

Francé als Graphiker

Von Rudolf Engel-Hardt, Leipzig

Ein Weg zum „wirklichen Naturbild“*

Das Bild verrät am besten den Geist des Werkes, zu dessen „Erläuterung es dient“ (Francé). Um wieviel mehr muß im naturkundlichen Lehrbuch Wert auf das Bild gelegt werden, soll es doch hier den Extrakt des Wissens um das geschilderte Naturobjekt bildmäßig zeigen. Nicht die Kostbarkeit des Reproduktionsverfahrens ist dabei das Entscheidende: der innerliche Gehalt, die Fähigkeit, das Gesagte restlos im Bilde auszudrücken, das sind die maßgebenden Punkte.

Prüft man daraufhin die Lehrbuchillustrationen, sowie jene naturkundlicher Studienwerke, so zeigt es sich, daß sie zumeist mangelhaft sind. Dem Umweltsgedanken ist selten Rechnung getragen, die Kleinweltschilderungen sind unwahr und unkünstlerisch. Hier hat Raoul S. Francé derart reformierend gewirkt, daß man ihn den Meister der Kleinweltschilderung nennen und als Bahnbrecher auf dem Gebiete der biozoenotischen Darstellungsweise bezeichnen muß. Zugute kam ihm hierbei eine nunmehr 36jährige Übung; in mehr als 3000 Studienblättern hat er das Geschaute zeichnerisch festzuhalten versucht. Seine Originalaquarelle fanden solchen Beifall, daß ihm eine Reihe naturwissenschaftlicher Atlanten in Auftrag gegeben wurde.

Francé ist der stärkste Vertreter der „biozoenotischen Auffassung“. Er hat es verstanden, auf der Grundlage seiner philosophischen Erkenntnisse und mit Hilfe seines künstlerischen Könnens „das wirkliche Naturbild“ so reizvoll und kompositionell glücklich, dabei ebenso knapp wie anschaulich zu schildern, daß diese kleinen Bildchen wie Miniaturen, ja teilweise wie Offenbarungen wirken.

Nichts lebt ohne „Umwelt“. Alles Lebende ist in eine feste Ordnung der Dinge eingeschmiedet, von der es abhängt, die es nicht zu ändern vermag. Daher kann sich der Künstler, dem die Naturschilderung obliegt, nicht über die in dieser Tatsache enthaltenen Forderungen hinwegsetzen, ohne die Naturwahrheit zu gefährden. Darum sind die meisten Lehrbuchabbildungen falsch und unnatürlich, ebenso wie fast alle Porträtaufnahmen, weil diese

*) Im Walter Seifert Verlag, Stuttgart-Heilbronn, erscheint soeben das reichillustrierte Werk: Francé als Graphiker. Ein Weg zum „wirklichen Naturbild“. Von Rudolf Engel-Hardt, Leipzig.

den Arbeiter wie den Ingenieur, den Kaufmann wie den Künstler immer in ein und derselben Umgebung, nämlich der des photographischen Ateliers, zeigen, nicht aber in ihrer wirklichen Umwelt, ihrem Lebenskreis.

Außer diesem „Lebenskreis“, wie man für Biozoenose deutsch sagen kann, kommt besonders für das Naturobjekt eine andere Verletzung dazu: das sind die Lebensgemeinschaften. Jeder Baum hat z. B. seine typischen „Baumbegleiter“, die Kiefer beispielsweise Ginster, Deltanelken, Heidekraut, entsprechende Schmetterlinge und Käfer, dazu einen bestimmten Prozentsatz Sand im Boden, der wieder gewisse Bodenformen, Farben, Temperaturen, entsprechende Schattenverteilung u. a. zur Folge hat. Daraus ergibt sich eine bestimmte Art von Edaphon, demgemäß eine eigene Humusbildung mit ihren Folgen, es ergibt sich ferner eine spezifische Insolation und daher andere Wolkensbildungen und Himmelsreflexe über Kiefernwäldern als über Rohhumus oder aus Fichten oder Buchen bestehenden Mollwäldern.

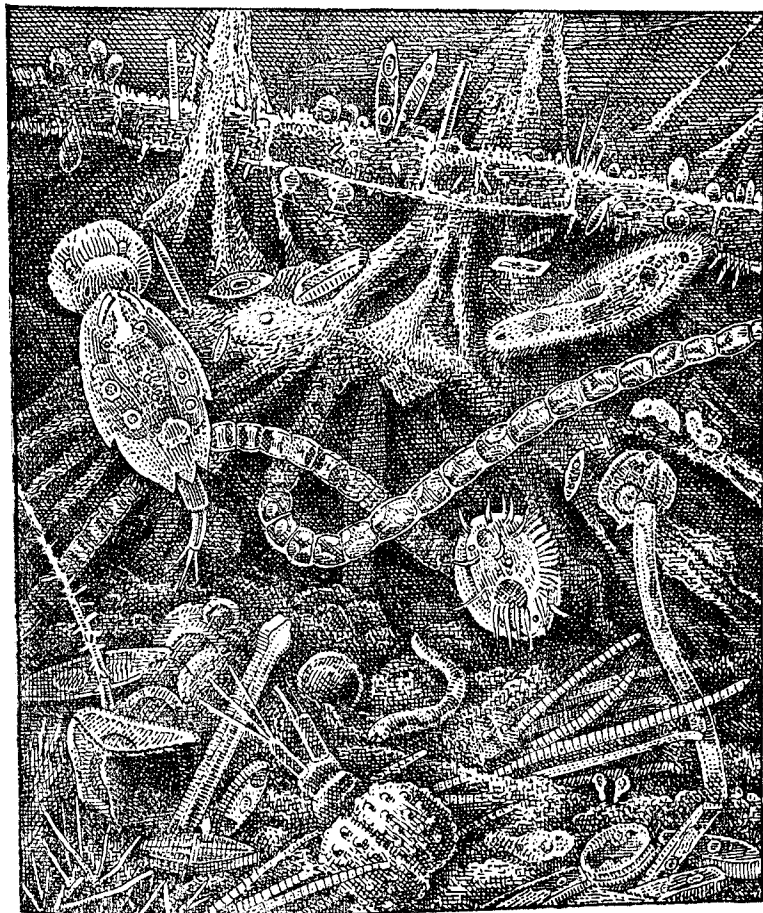
Dies trachtet Francé darzustellen, er strebt nach dem „Typischen“. Aus dem Wissen heraus will er das Ausschlaggebende eines Naturbildes erfassen. Die meisten haben dies alles nur als „Zufallszusammenhänge“ angesehen, wirkliche Künstler, wie z. B. Leistikow, schufen es intuitiv, aber immer nur annähernd richtig. Francé versucht, seine Erkenntnisse auf seinem engsten Gebiete, nämlich der Kleinweltschilderung, ins Graphische zu übersetzen. Und hier ist er der Bahnbrecher geworden, denn er enthüllt uns Bilder aus Welten, die uns bisher völlig unbekannt waren. Was wußten wir bisher vom Leben im Kleinen, welcher Künstler hatte es bildmäßig zu schildern verstanden? Francé hat die Anschauungskraft in sich, auch das im Präparat nicht unmittelbar Sichtbare schöpferisch zu gestalten. Er schildert die Kleinwelt des Wassers, das Leben im Erdboden und Wassertropfen, das Leben der Flechten und Moose, das Innere der Pflanze, ihm gelingt die anschauliche Darstellung des Organismusinneren usw. Die kompliziertesten und verborgensten Vorgänge sind hier in einer Weise erfaßt und graphisch wiedergegeben, daß sie nicht allein äußerst interessant und glaubhaft wirken, sondern teilweise von starkem künstlerischen Gehalt sind. Sie enthüllen Geheimnisse aus unbekanntem Welten, solchen, wo im kleinsten die Gegensätze ebenso aufeinander prallen, Kämpfe zum Austrag kommen usw., bis der harmonische Ausgleich geschaffen ist, genau wie sie die Welt im großen kennt. Francé hat den sicheren Blick für das Leben im kleinsten, ebenso wie für die großen Zusammenhänge des Seins.

Es ist genußreich und belehrend zugleich, den Künstler Francé seine wissenschaftlichen Erkenntnisse selbst interpretieren zu lassen. Wem gelang es vor ihm, so überzeugend, ja meisterhaft die Befruchtung des menschlichen Eies oder die Biozoenose der Eisenzalgen oder das geheimnisvolle Leben im Ackerboden zu schildern?

Francé ist vor allem Mikroskopiker. Aber er sieht nicht nur eine Schicht, er schaut hindurch; das darunter und darüber Liegende vermag er zum körperlichen Gebilde zu vereinen. Wie fein schildert er die Blüte des Mooses *Funaria* oder den Feinbau eines Blumenblattes. Seine Stellung in der Entwicklung der Probleme unseres Zeitalters wird nicht zuletzt durch seine graphischen Schilderungen des Kleinlebens mitbestimmt. Denn diese weisen ihm einen Führerplatz zu, den ihm niemand streitig zu machen vermag. Seine graphischen Blätter sind keine „dilettantischen Dichtungen“, wie solche in anderen Lehrwerken anzutreffen sind. Ich greife eines der Bildchen heraus. Wie geheimnisvoll mutet z. B. die Schilderung des Abwassers einer Papierfabrik an. Man sieht die Bakterienzöpfe, die das Wasser verpesten, so daß die Fische sterben. Auch enthüllt sich das Drama des Vernichtungskampfes der Amöben und Glockentierchen, die die Sadenbakterien verzehren, bis auch sie den Wimpertierchen zum Opfer fallen.

Francés Technik der Zeichnungen wird von ihm treffend durch das Wort „Federstich“ gekennzeichnet. Seine Auffassung ist zart, dabei ausdrucksvoll, seine Zeichnungen offenbaren eine ausgeprägt bildkünstlerische Einbildungskraft und Phantasiefülle. Sie sind subtil mit spitzer Feder ausgeführt. Die Einkleidung seiner Gedanken ist dabei eindringlich und erschöpfend.

Die lineare Behandlung seiner Federstiche weckt Erinnerungen an alte Kupferstiche. Francé hat viele Kupferstiche studiert und im Jahre 1920 auf Grund von Erwägungen seine typische „Biotechnik der Feder“ geschaffen, wonach 4 Linien $+$ \times und ein Punktsystem allein imstande sein können, den „Raum“ und daher auch die Verteilung von Licht und Schatten in ihm erschöpfend darzustellen. Dies bedeutet eine restlose Funktionsentsfaltung, bei der die Selektion hauptsächlich im Aussparen der Lichter besteht. Francé erreicht dadurch eine Skala von 16 Graden zwischen hellstem Licht und tiefstem Dunkel, die noch variiert werden kann, demnach unerschöpfliche Möglichkeiten zuläßt. Die Netz hintergründe seiner Zeichnungen sind ganz charakteristisch für seine Technik, und nur in besonderen Fällen sieht er davon ab, weil nabeliegenderweise diese Art von Fläche an Gewebe oder Siebe erinnert und daher nicht gleichermaßen gut für die Darstellung von Wasser, Erde, Mauerwerk usw. ver-



Die Lebensgemeinschaft des Faulschlammes

Original-Federzeich von K. S. Francé. Aus „Plasmait, die Wissenschaft der Zukunft“
Verlag Walter Seifert, Stuttgart-Hilbromm

wendet werden kann. Francé, der Grübler und Denker, wäre als grobsinniger Darsteller des Kleinsten einfach undenkbar. So bewundernswert seine zierliche, dabei ausdrucksreiche und kraftvolle Handschrift ist, so sorgsam und durchgearbeitet sind die Zeichnungen des großen Gelehrten. Er führt sie mit Tusche auf Kunstdruckpapier (!) in einer Weise aus, daß man sie kaum vom Druck unterscheiden kann. In seiner Technik hat sich das künstlerische Können seiner Vorfahren zur graphischen Kunstsprache des Mikroskopikers umgeformt und verdichtet.

Bedenkt man nun noch, wie dieser Meister der Feder die Ausdrucksmöglichkeiten dieses kleinen Werkzeugs beherrscht, wie er geschickt die Mannigfaltigkeit der glatten und rauhen, körnigen und geriefelten, der zerfaserten, feuchten oder schleimigen Oberflächen, der Blätter, Blumen, Gräser, der Erde, des felsigen Bodens und des Wassers überzeugend zu schildern weiß, so wird es einem klar, wie sehr Francé, der Forscher und Denker, auch Künstler ist und wie optimal seine graphischen Ausdrucksmittel sind.

Zusammenfassend kann man wohl sagen: Francé weiß um die Geheimnisse, die die Kleinwelt unserm Auge verbirgt, und schildert sie in einer Sprache, die jeder versteht. Er belauscht die kleinsten Lebewesen bei ihrem Werden, ihrem Liebespiel, bei ihren Kämpfen, ihrem Vergehen. Er findet auch dort das oberste der Weltgesetze verkörpert, wohin kein Lichtstrahl mehr dringt, wo man kein Leben mehr sucht, wo der Hauch der Verwesung weht. Ueberall wird durch Gesetz, Einordnung und Ausgleich die Harmonie bewirkt, die erst Dauer verbürgt. Mit dieser Erkenntnis, die Francé uns in seiner klassischen Sprache kündigt, und die er mit der Feder zum künstlerischen Erlebnis formt, verpflichtet er mit uns und unserer Welt die Welt der fernen Gestirne und die Welt im Kleinen und Kleinsten. Symbolhaft aber leuchtet wie eine Verheißung über dem Ganzen jenes wundervolle Zeichen, des Meisters Sinnbild, die Hieroglyphe Leben.



Francé und die Heilkunde

Von Med.-Rat Dr. Bachmann, Hamm i. W.

Wer die tieferen geistigen Zusammenhänge im Menschenleben erschauen kann, dem wird es nicht verborgen bleiben, daß eine Umwälzung in Medizin und Gesundheitslehre — falls eine solche aus unserer gärenden Zeit hervorgeht — eine unmittelbare Folge der Beseelungslehre ist. Daß aber Francé einer der größten Förderer der antimaterialistischen, psychistischen Richtung in den Naturwissenschaften ist, wird niemand zu leugnen wagen. Gelingt es Francé, den bisher-gültigen wissenschaftlichen Materialismus einschließlich des Häckelismus zu überwinden, so kann das große Umlernen in der Medizin, welche bekanntlich nichts als angewandte Naturwissenschaft ist, beginnen. Und sträubten sich auch die Ärzte der Junft und die mit den verschiedensten politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Sonderbelangen verknüpften Medizinalbehörden mit Händen und Füßen gegen diese Umstellung der Geister, so ist sie doch schon aus dem einzigen Grunde unerläßlich und unaufschiebbar, weil von ihr das Lebensschicksal des deutschen Volkes abhängt. Umlernen — oder untergehen, anpassen — oder aussterben! —

Solange wir das Leben allein im Stofflichen sahen, solange wir nicht erkannt hatten „was ist“, solange wir in unserer überspannten Intellektualität und unserem geistigen Hochmut im Vertrauen auf unsere Einzelkenntnisse uns unterfingen, gegen die wahren Gesetze der Natur zu leben, wie es tatsächlich noch heute in Ernährung, Kleidung, Wohnung, Geschlechtsleben und bei allen unseren üblen Gewohnheiten der Fall ist, solange fehlte uns die Harmonie mit dem Unendlichen, solange rächte sich die Gottnatur an unserer Art und ließ uns nicht die Segnungen aller der schönen Keime teilhaftig werden, die in uns verborgen leben und nicht zu den „höheren Integrationsstufen“ gelangen, zu denen wir berufen sind. So geht auch unsere heute sog. „exakte“ Medizin und Hygiene notwendigerweise irre, als sie auf mechanistischen Grundvorstellungen vom Leben beruht, da ja Krankwerden, Krankheits-Verhütung und Krankheits-Heilung alles Vorgänge des Lebens sind, wir uns aber notwendig als Ärzte verkehrte Gedanken über alle diese Begriffe machen müssen, solange wir das Leben nicht wahrhaft biologisch, vitalistisch, vom Beseelungsbegriffe aus, auffassen.

Unter allen Naturforschern der Neuzeit, welche uns dem Wesen des Lebens, dem beseelten Organismusbegriff, am nächsten geführt



haben, wird aber stets der Name Francé unvergessen bleiben. In diesem Zusammenhange wird Francé ohne Zweifel dereinst auch in der Geschichte der Medizin unseres Jahrhunderts einen bedeutenden Platz haben müssen, so daß die wahrhaftigen und ehrlichen, idealistisch=denkenden Reformer unter den heutigen Ärzten, vor allem die zweihundert ärztlichen Mitglieder der vor zwanzig Jahren begründeten „Medizinisch=Biologischen Gesellschaft“, sowie die zahlreichen ärztlichen und nichtärztlichen Leser der „Blätter für Biologische Medizin“ mit mir hoffentlich darin übereinstimmen werden, wenn ich — aus Mangel an Zeit leider nur ganz flüchtig — unserer Dankbarkeit gegen Francé und unseren Wünschen zu seinem Jubelfeste Ausdruck gebe, als unserem Lehrer und dem Mitbegründer einer wahrhaft „biologischen Medizin und Hygiene“.

Raoul S. Francé und die Schule

Von Mittelschullehrer Arthur Schnell, Bleicherode a. Harz

Es soll hier nicht die Rede sein von dem bis zum Ueberdruß angestimmten Klageliede von der Wertlosigkeit der morphologisch=systematischen Betrachtungsweise im naturkundlichen Unterricht, von der Kossegger in den „Schriften eines Waldschulmeisters“ so treffend sagt: „Ich habe begonnen, Pflanzenkunde zu treiben; ich habe mit meinen Augen aus den Büchern herausgelesen, wie die Erken leben und die Heiderosen und andere; und ich habe mit meinen Augen dieselben Pflanzen betrachtet, stunden= und stundenlang. Und ich habe keine Beziehung gefunden zwischen dem toten Blatt im Buche und dem lebendigen im Walde. Da sagt das Buch von der Genziane, diese Pflanze gehöre in die fünfte Klasse, unter dieser in die erste Ordnung, komme in den Alpen vor, sei blaublütig, diene zur Medizin. Es spricht von einer Anzahl Staubgefäße, von Stempel und Fruchtknoten usw. Und das ist der armen Genziane Tauf= und Familienschein. O, wenn so eine Pflanze ihre eigene, mit eitel Ziffern gezeichnete Beschreibung selbst lesen könnte, sie müßte auf der Stelle erfrieren. Das ist ja frostiger wie der Reif des Herbstes.“ Ueber diese frostige, geisttötende Art, Natur=Erkenntnis zu vermitteln, ist die Schule wohl seit drei Jahrzehnten endgültig hinaus, wenn sie auch infolge des Trägheitsgesetzes in besonders sterilen Köpfen noch nachspukt. Was ist an

die Stelle dieses verhängnisvollen Versuches, die Natur zu kopieren, eine Natur-Beschreibung liefern zu wollen, getreten? Stolz antworten wir: „Die biologische Betrachtungsweise“. Gut gelernt! So steht es in jedem methodischen Handbuche. Doch darf ich weiter fragen: „Glaubt Ihr, daß dieses Wissen vom „fröhlichen Wachsen und Gedeihen der Pflanzen und Tiere“ ausreicht, den Begriff des Lebens voll auszuschöpfen?“ Vor mir liegt ein naturkundliches Buch, das auf Grund der „Bestimmungen über die Neuordnung des Mittelschulwesens in Preußen“ vom 3. Februar 1910 aufgebaut ist, zweifellos also in die Epoche der biologischen Betrachtungsweise fällt. Es behandelt in drei Bänden Tiere und Pflanzen und zwar in allen Fällen nach dem gleichen Schema: „Wie das Wildschwein (die Hauschwalbe, der Süßwasserpolyp) gebaut ist, wie es sich ernährt, wie es geschützt ist, wie es sich vermehrt, wie es nützt und schadet, seine Verwandten.“ Niemand wird behaupten können, daß ein Unterricht, der sich solcher Naturdarstellung anlehnt, auf die Dauer wird befriedigen können, oder daß er Anspruch erheben könnte, formaltbildend zu sein, worauf die biologische Betrachtungsweise doch so großen Wert legt. Man wird mich auf Friedrich Junge, Dr. Otto Schmeil und Dr. Otto Zacharias verweisen, um in ihnen die großen Reformer zu nennen, deren klare Zielsetzung und deren fachwissenschaftlichen und methodischen Können den Naturwissenschaftsten in der Mittels- und Volksschule überhaupt erst den Platz an der Sonne erkämpft hat. Niemand wird versuchen, das Verdienst dieser großen Methodiker auch nur in etwas schmälern zu wollen. Aber auch ihr Werk hat nicht verhindern können, daß im naturkundlichen Unterricht (ich spreche immer von Mittels- und Volksschule) an die Stelle der Beobachtung des tausendfach wechselnden Lebens und seiner Abhängigkeit von der Umwelt die biologische Formel getreten ist, also etwas, das sich gebärdet, als wolle es die Welt als Lebensganzes erfassen und das doch nur einen bescheidenen Ausschnitt aus dem Ganzen darstellt. — Das unbestreitbare Verdienst R. S. Francés ist es, die Aufgaben der naturkundlichen Fachgruppe so erweitert und vertieft zu haben, daß sie im Lehrplan der Zukunft eine überragende Bedeutung haben wird. Nicht engherzige Selbstgefälligkeit oder befriedigter Ehrgeiz des Lehrers für Naturkunde läßt mich zu einer solchen Bewertung kommen, sondern die klare Erkenntnis dessen, woran unser Schulwesen krankt und die heiße, treibende Ungebuld nach einer umfassenden Reform des gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichts im Sinne und Geiste Francés. Durch das scharfe Herausarbeiten des Begriffes der Umwelt als eines bestimmenden Nachfaktors, der sowohl für die

einzelne Zelle und den Zellenkomplex als auch für den ganzen Organismus gilt, erweiterte Francé die Aufgaben des biologischen Unterrichts ganz wesentlich. Der Lehrer, der die Kryptogamen, die Protozoen, den Laubfall, den Heliotropismus, die Assimilation und Atmung, das Ranken und Winden, um einige Beispiele, statt hundert zu nennen, vom Gesichtspunkt des konsequent durchgeführten Gedankens von der souveränen Beherrschung durch die Umwelt behandelt, wie ihn Francé in seinem „Das wirkliche Naturbild“ klar zur Darstellung bringt, der vermittelt nicht nur naturwissenschaftliche Erkenntnisse, sondern läßt den Schüler etwas ahnen von der Verwandtschaft mit seinen „Brüdern in Busch und Wald“ und weist ihm dadurch den richtigen Platz, den er in der Natur einnimmt. Die von den alten Systematikern künstlich errichteten Scheidewände zwischen den „drei Reichen“ fallen und auch der jüngere Schüler erhält einen Begriff von der Einheit des Naturgeschehens. Da die „Ganzheit“ den Teil beherrscht, so ist die klare Erkenntnis der Umwelt, also „Umwelts-Einsicht“, eine unbedingte Voraussetzung für den einigermaßen reibungslosen Ablauf des Lebens. Man überlege einmal, welche Folgerungen die „Heimatkunde“ daraus ziehen muß. Den hervorragenden Platz, den der biozönotische Gedanke der Heimatkunde im Lehrgebäude zuweist, kann sie nur behaupten, wenn sie neben den rein geographischen Gegebenheiten notwendigerweise die gesamte Klimatologie, Fauna und Flora, die Urgeschichte, ja die gesamte Erdgeschichte, in der die letzten Wurzeln biozönotischer Zusammenhänge zu suchen sind, in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht. „Ein Musterbeispiel solcher Darstellung findet der Lehrer in „München, die Gesetze einer Stadt“ und „Die Entdeckung der Heimat“.

Der Lehrplan der Mittelschulen schreibt für die Unterklassen Einzelbeschreibungen aus der Tier- und Pflanzenwelt vor. Ich muß gestehen, daß mich die monographische Behandlung auch unter engster Anlehnung an die formvollendeten Muster Schmeils nie recht befriedigt hat, und fürchte, daß das auch von den Schülern galt. Wie erweckt es dagegen Interesse, wenn der Schüler in den Organen der Pflanzen und Tiere tausend ihm bekannte Dinge aus seiner Umgebung, dem Haushalt, der Technik wiedererkennt. Man verstehe mich nicht falsch. Nicht „Biotechnik“ will ich auf der Mittelstufe treiben, keine „Weltgesetze“ erarbeiten; der Schüler soll nicht die „Gesetze des Optimums“ lernen, sondern fühlen. — Im 8. Schuljahr läßt es sich zwanglos mit den Forderungen des Lehrplans vereinen, wenn die von Francé so energisch geforderte Hydrobiologie das erste Halbjahr ausfüllt. Sie bietet eine

Sülle von Material zur Erarbeitung der Elemente der Organisation und der Funktion wie wohl kein anderes Wissensgebiet und erzeugt zu gleicher Zeit hohe ästhetische Genugtuung, „nie endende Freude und Augenergözung“. Ein wissenschaftliches Rüstzeug von kaum zu übertreffender Klarheit bietet Francé dem Lehrer in den drei ersten Bänden seines großen Werkes: „Das Leben der Pflanze“. — Abschluß und Krönung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes bringt das 9. Schuljahr der Mittelschule mit der Darstellung einer Lebensgemeinschaft. Für uns Binnenländer kommt da in erster Linie der Wald in Frage. Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß es keinen Schriftsteller gibt, der es auch nur annähernd so verstanden hat wie Francé, den Wald zu uns sprechen zu lassen in einer Sprache voll schimmernder Zartheit, voll glühender Leidenschaft, voll zitternder Sonnenseligkeit und voll bitteren Leides. Francé ist der Sänger des Waldes. Er ist der Verkünder des göttlichen Gedankens, der uns umrauscht, wenn wir in den heiligen deutschen Wald eintreten.

Wenn ich meine Klasse mit dem „Ewigen Wald“ betrete, dann leuchten die Augen meiner Schüler, denn sie wissen, daß nun eine Weibestunde beginnt, eine Feierstunde, die uns emporträgt, die uns einen Ton höher gestimmt sein läßt. „Einen Ton höher“! Das aber ist alles; das allein erzieht zu der Achtung und Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Natur; das läßt die Seele aufhorchen in Sehnsucht nach Harmonie, die ihr im Rauschen ferner Wälder entgegen tönt.

FRANCÉ - ANEKDOTEN

Hanns Fischer erzählt in seiner Francé-Biographie (Das Buch eines Lebens. Leipzig. R. Voigtlaender. 1924) einen merkwürdigen Zug aus der Kindergeschichte seines Helden.

Der Drei- und Vierjährige, ein über sein Alter entwickeltes Kind, fiel durch drolligen Ernst und eine eigentümliche Menschenscheuheit auf. Im Gartenhof seines Onkels konnte er stundenlang auf einer Speicherstiege, hoch am Schindeldach des Hauses, sitzen und träumerisch die Moospolster betrachten, die dort reichlich wuchsen. Oder er stieg herab, setzte sich gravitatisch in den Hof und begann den summenden Fliegen und der Vormittagstille zu predigen, in krausen, sinnlosen Lauten, aber mit feierlich beschwörenden und segnenden Gebärden. Was sah die Kinderseele vor sich, zu welchem Volke

sprach sie? Der Junge hat einen Hang zum Verrückten, sagten achselzuckend die Verwandten, denn es gab um 1878 noch keine Kindespsychologie.

*

Ebendort ist auch folgende Anekdote zu lesen:

Ein Freund des Jungen war der ehrwürdige Rabbi im mährischen Städtchen. Mit großen Augen saß der Lernbegierige da, wenn Mitglieder der Kultusgemeinde zum langbärtigen Alten kamen und geschäftliche Zwistigkeiten vortrugen. Das Wort Ausgleich, das später in Francés Munde von solcher Bedeutung wurde, hat er mehr als einmal dabei gehört.

Eines Tages kam die Nachricht, daß des Rabbi Sohn zum Professor an der Wiener Universität ernannt sei.

„Wo, Gott hat Ihren Sohn weit gebracht,“ sagt ein gratulierender Gast zum Alten.

Der aber streicht den Patriarchenbart und lächelt beglückt voll Vaterstolz und Weisheit.

„Soll ich Ihnen was sagen?“ meint er dann nachdenklich. „Ich mein’, mei Sohn hat es weit gebracht und Gott hat es zu gelassen.“

*

Wie Francé seine Frau bekam

Francé befand sich eines Abends bei seinem Freunde, einem bekannten Münchner Arzt, dessen literarischer Salon im München der Gegenwart einen deutschen Ruf hat.

Der Doktor eilt dem spät nach dem Theater erscheinenden Freund entgegen:

„Wer ist von neuen Erscheinungen an Ihrem Himmel da?“ fragt ihn lässig der stets etwas menschen scheue Ankömmling.

„Die Dichterin Annie Harrar, die Sie kennen lernen müssen.“

„Lassen Sie mich mit den Dichterinnen aus,“ wehrt Francé ab, geht in den Salon, sieht in einem Kreise eine Dame stehen, stutzt, stürzt zum Hausherrn, atemlos:

„Da ist jemand, mit dem müssen Sie mich bekannt machen! Diese Dame dort! Wer ist das?“

Und der „Seelenfischer“, wie jener Arzt im engsten Kreise seiner Freunde heißt, lächelt ahnungsvoll:

„Das ist Annie Harrar, die Dichterin!“

*

Eine Anekdote aus dem Morgenland

An einem zauberhaften Abend saß Francé in Arabien im Kreise eines Märchenerzählers und sah aufmerksam dem drolligen Gebaren des Mannes zu, der seine Zuhörer bald zu ekstatischen Ausrufen hinariff, bald in atemloses Staunen versetzte. Welche Kunst des Vor-

trages, dachte er bei sich, welche Macht über die Seelen, welche höhere Kultur ist doch in diesem Volke!

Da zog der Ehrwürdige plötzlich seinen Pantoffel vom Fuß und schlug schreiend auf einen kleinen Negerjungen ein, der heulend flüchtete. Dann kreuzte er die Arme, verbeugte sich tief vor dem fremden weißen Mann, der, verlegen vor so viel Würde, den Dolmetsch an seiner Seite leise fragte, was jener doch gegen den kleinen Neger gehabt habe.

Der Dolmetsch aber sagte kühl und würdelos:

Er hat ihm zugerufen: „Hebe dich hinweg, du Mist Gottes, damit der fremde Saïd mich besser hören kann und mich mit einem Backschisch belohnt.“

*

Und noch eine Schlußanekdote

Zu dem engeren Umgang Francés gehörte der ebenso geistreiche wie bissige Professor P.

Eines Tages saßen die beiden beisammen und sprachen eifrig über Haedel. Da fiel P.'s Auge auf ein Zeitungsblatt mit Inseraten.

„Ich bitte, geben Sie mir doch sofort die Welträtselfel,“ rief er begeistert, schnitt ein Inserat aus und klebte es als Exlibris in sein Exemplar des weltbekanntesten Werkes.

Bei einem anderen Besuch konnte Francé der Neugierde nicht widerstehen. Er nahm verstoßen die goldrückigen Welträtselfel vom Bücherstand und schlug sie auf. Aber er fand als Exlibris nur das aus einer Zeitung ausgeschnittene Wort: „Fortsschritts-Stiefel“.

I N H A L T

Einklang / Univ.-Prof. Dr. A. Wagner, Biotechnik und Plasmatik / A. v. Gothard,
Die Entdeckung des Edaphons und ihre Folgen / Prof. Dr. h. c. Friedrich Lien-
hard, Ein Guss an Raoul H. Francé / Th. Etzel, Religion, Kunst und Francé
H. Graedener, Ein Gespräch am 20. Mai 1924 / Arno Holz, Festgruß / Pastor
Joh. La Roche, Die ethische Wirkung der Francé'schen Philosophie / Dr. H.
v. Bronsart, R. Francé als Philosoph / Wilh. Schwaner, Raoul H. Francé und
die deutsche Heimat / F. C. Ginskey, Festgedicht / Stefan Zweig, Francé der
Bildner / Rudolf Engel-Hardt, Francé als Graphiker / Med.-Rat Dr. Bach-
mann, Francé und die Heilkunde / Mittelschullehrer A. Schnell, Raoul H. Francé
und die Schule / Francé-Anekdoten

Werke von Raoul S. Franc

- Die Protozoen des Balatonsees.* Budapest 1896. (Auch ungarisch.)
Das Liebesleben der Pflanzen. Stuttgart 1906. 18. Auflage. (Auch ungarisch, spanisch, russisch.)
Der Bildungswert der Kleinwelt. Stuttgart 1907.
Streifzüge im Wasserstropfen. Stuttgart 1908. 17.—18. Auflage. (Auch holländisch.)
Bilder aus dem Leben des Waldes. Stuttgart 1909. 12. Auflage.
Pflanzenpsychologie als Arbeitshypothese der Pflanzenphysiologie. Stuttgart 1909.
Die Natur in den Alpen. Leipzig 1909. 40. Tausend.
Die Lichtsinnesorgane der Algen. Stuttgart 1909.
Denkmäler der Natur. Leipzig 1910. 25. Tausend.
Die Kleinwelt des Süßwassers. Leipzig 1910.
Die Welt der Pflanze. Berlin 1912. 26. Tausend. (Auch jidisch.)
Die Alpen. Leipzig 1912. 2. Auflage in Vorbereitung.
Spaziergänge im Hausgarten. Leipzig 1914. 10. Tausend.
Das Gesetz des Lebens. Leipzig 1917. 10. Tausend.
Die Gewalten der Erde. Berlin 1919. 10. Tausend. (In Vorb.) (Auch hebräisch.)
Die technischen Leistungen der Pflanzen. Berlin 1920. (Grundlagen zu einer Objektiven Philosophie. II. Teil.)
München. Die Lebensgesetze einer Stadt. München 1920. (Grundlagen III. Teil.)
Wanderungen in der Umgebung Münchens. 1920.
Zoësis. Eine Einführung in die Gesetze der Welt. Heilbronn 1921. 6—10. Auflage.
Das Leben der Pflanze. Stuttgart. 2. Auflage im Erscheinen seit 1921. 4 Bände.
Die Pflanze als Erfinder. Stuttgart 1921. 15. Aufl. (Auch englisch.)
Naturführer durch Süd-Bayern. Berlin 1921.
Der Weg zur Kultur. Berlin 1922. 10. Auflage.
Die Wage des Lebens. Ein Buch der Rechenschaft. Prien 1922. 3. Auflage.
Bios. Die Gesetze der Welt. 2 Bände. Heilbronn 1922. 8.—10. Auflage. (Grundlagen IV.—V. Teil.) (Auch Luxusausgabe.) (Auch ungarisch und spanisch.)
Das Leben im Ackerboden. Stuttgart 1922. 17. Aufl. (Auch ungarisch.)
Das Edaphon. Stuttgart 1922. 2. Auflage.

Werke von Raoul S. Francé

- Ewiger Wald.* Ein Buch für Wanderer. Leipzig 1922. (Auch Luxusausgabe.)
- Die Kultur von morgen.* Dresden 1922. 1.—10. Auflage.
- Das Sinnesleben der Pflanzen.* Stuttgart 1923. 29. Auflage. (Auch französisch, russisch (zwei verschiedene Ausgaben), estnisch, ungarisch, schwedisch.) (Auch Jubiläumsausgabe.)
- Wege zur Natur.* Stuttgart 1923. 2. Auflage.
- Die Welt als Erleben.* Grundriß einer objektiven Philosophie. Dresden 1923. (Grundlagen VI. Teil.)
- Das wirkliche Naturbild.* Dresden 1923.
- Plasmatik.* Bausteine zu einer Wissenschaft d. Zukunft. Heilbronn 1923.
- Die Entdeckung der Heimat.* Stuttgart 1923. 14. Auflage.
- Richtiges Leben.* Ein Buch für Jedermann. Leipzig 1924.
-

WALTER SEIFERT VERLAG
STUTT GART-HEILBRONN



ROUAL H. FRANCÉ



PLASMATIK
**BAUSTEINE ZU EINER WISSENSCHAFT
DER ZUKUNFT**

*mit 12 Originalfederstichen. 204 Seiten
In Halbleinen gebunden 5.— Goldmark*

Hier dämmert eine neue Einheit alles Lebens auf. In neue Beleuchtung rücken scheinbar feststehende Lebensgesetze, wie z. B. die Entwicklungslehre. Es ist nicht möglich, hier die weitläufigen Folgerungen auch nur anzudeuten. Das Buch ist ein so meisterhaftes Bauwerk, daß eine kurze Besprechung niemandem das Treppensteigen und eigene Sehen ersetzen kann. Die Versicherung, daß sich die Mühe lohnt, ist bei dem Rufe des Verfassers überflüssig. 12 Blätter mit mikroskopischen Wiedergaben — meisterhafte Federstiche von der Hand des Forschers — zieren das Buch und verdeutlichen die Lehre.



Z O Æ S I S
**EINE EINFÜHRUNG IN DIE GESETZE
DER WELT**

7. bis 10. Tausend. Preis broschiert —.75 Goldmark

Vielleicht noch nie wurde auf so engem Raum so viel des Denkanregenden und Wissenswerten in einer Broschüre geboten wie hier. Man hat die Zoësischrift Francé's die erste und einzige Würdigung der Relativitäts-Theorie genannt (die ganz ohne Mathematik jedermann zu einem wirklichen Verständnis führt), um die es sich in dem Streit um Einstein handelt. Wer sie gelesen hat, ist von nun an auch zu einem selbständigen Urteil befähigt.



Bibliothek der FES



1096094

WALTER SEIFERT VERLAG
STUTTGART-HEILBRONN



R. H. FRANCÉ
B I O S
DIE GESETZE DER WELT

8. bis 10. Tausend
2 Bände, 600 Seiten Grossoktav
mit 249 Abbildungen und Tafeln
In Halbleinen gebunden je 15.— Goldmark.



PREUSSISCHE LEHRER-ZEITUNG
Das neueste Werk des bekannten Gelehrten muß
als eine der wertvollsten Erscheinungen des
vergangenen Jahres bezeichnet werden und
bildet gewissermaßen die Bilanz eines
emsigen Forscherlebens.



RHEINISCH-WESTFÄLISCHE ZEITUNG
Das gesamte Weltwissen von Kultur und Natur
wird bis in die feinsten und schwierigsten Ver-
zweigungen neuester Forschungen durchstreift und
vom biologischen Standpunkt aus zum ersten Male
zu einem einheitlichen Weltbild einer neuen Zeit
in menschlichem Denken zusammengefaßt.

